

Mirabeau's

erstes

A b e n t e u e r.

Aus dem französischen des le Suir's.

Von

Kosmeli.

*

Varahagen.

Frankfurt a. M.,

bei Bernhard Körner.

1800.



Vorbericht.

Mirabeau lag auf dem Todtenbette. Wenige Stunden vor seinem Verschenden, besuchte ihn eine Dame, um sich seine Verwendung in einer Angelegenheit anzubitten. Er entschuldigte sich mit seiner Situation. Sie bat ihn um eine Unterstüßung, er antwortete: mein Geld ist so auf der Reize, wie mein Leben. — Geben Sie mir wenigstens eins von ihren Manuskripten, damit ich es in klingende Münze um-

Vorbericht.

sehe, fuhr sie fort; nun so nehmen Sie hier dieselben eben geborne Kind, erwiederte er. Sie ging aus dem Zimmer und er kurz darauf aus der Welt. Es war „sein erstes Abenteuer“ und macht das erste Bändchen in le Sui's quatre aventures aus.

Rosmeli.



1. Kap.

Eingang. Freilassung.

Ich habe nur noch wenige Tage, vielleicht nur noch wenige Stunden zu leben. Ich fühle mich in diesem Augenblick, trotz den vieler Leuten an meiner Thüre, allein. Das Volk bezeugt mir seine Zuneigung durch seine Erkundigung nach meinem Befinden. In dieser Einsamkeit, in der ich mir zu seyn dünke, sehe ich nur ein offnes Grab vor meinen Augen, das mir in seinen Schoos winkt. Oben kein anziehender Gegenstand. Ich will meinen Geist davon weglenken, und um ihn in diesem Augenblick einem der letzten meines Lebens zu zerstreuen, erinnere ich mich meines ersten Abenteuers, und erblicke gleichsam noch einmal die Morgenröthe meines Glücks, bei meinem Untergange. Wenn diese Erzählung einst gelesen werden sollte, so wird man mir die einfache

Schreibart verzeihen, die ich mir erlaubt habe. In meiner Lage macht man sich eben nicht mehr viel aus Redensarten.

Vermutlich weiß man nichts von meiner ersten Einkerkelung zu Vincennes. So wie die folgende, hatte sie einige unbedeutende Epäße von meiner, und viel bösen Willen von meines Vaters Seite zum Grunde, wie dem auch sei, sie nenne ich nicht „mein erstes Abenteuer,“ sondern das, was unmittelbar darauf folgte. Die kleinen Begebenheiten, die vor dieser Zeit meinem Leben kaum eine Abwechslung gaben, hatten nichts so hervorstechendes, um den Namen, Abenteuer zu verdienen.

Ich war damals sehr jung. Gegen sechs Monat hatte ich mich in dem abscheulichen Kerker ge-
 beßt. Eines Abends kommt der Kommendant, mit einer verbindlichen Theilnahme umarmt er mich und sagt: „bester Mirabeau eben erhalte ich den Befehl Sie frei zu lassen“ — „dem Himmel sei Dank, rief ich vor Freude aufspringend, auf der Stelle will ich ihn benutzen, geschwind, lassen sie mir die Thüren öfnen“ — „bedenken Sie doch, es ist fast Nacht, eine un-
 bequeme Zeit zum Abreisen, Morgen früh wird

man Sie mit einem Wagen abholen“ — ich bleibe in meinem Kerker wenn ich das Recht habe, außerhalb zu schlafen, man öfne mir, ich will fort. — Er stritt sich lange mit mir herum. Ich blieb bei meinem Vorsatz. Nicht eine Minute lies ich ihm Aufschub. Der Befehl zu meiner Befreiung war bestimmt. Er musste nachgeben. Die Schlüssel raseln, die Thüren gehn auf, und ich mit leichten Tügen heraus und ins Freie.

2. Kap.

Aufzug. Räuber.

Ich hatte etwas Geld bei mir. Der König war an Reichtum und Glück nichts gegen mich. Ich lief, wie ein entsprungenes Pferd. Die Finsternis nahm zu. Ein Gewitter zog sich zusammen, und bedeckte den Himmel über mir. Ich rannte wie ein Narr, in kurzem that ich einen Fehltritt, verrenkte mir den Fuß und fiel in einen Graben. Der erste Unfall, der meine Hige nach Paris zu fliegen abzulülen anfing.

Ziemlich stink rassete ich mich auf, ich verfolgte meinen Weg ein bisgen hinkend. Ich ging

schnell und mit meiner immer geschäftigen Einbildungskraft, wiederholte ich mir alle Einwürfe, die mir der Kommendant gemacht hatte, um mich von der Abfahrt abzuhalten. Nach meiner Gewohnheit sprach ich laut, ich machte Fragen und Antworten. — „Aber bester Mirabeau, bedenken Sie doch, sagte ich, indem ich seine Stimme nachäffte, überlegen Sie doch, daß Sie niemanden in Paris kennen.“ „Ich habe die beste Bekanntschaft daselbst, erwiederte ich mir, ich habe Geld im Beutel.“

„Ach! Sie haben Geld?“ rief eine mir nur allzu nahe Stimme. Ich drehe mich um, und werde zwei Menschen gewahr, die hinter mir herkommen und wie ein paar Straßenträuber aussahen. Ich wollte ihnen durch Laufen entkommen, aber mein kranker Fuß verriet mich. Ohne Mühe holten sie mich ein. Jeder faßte mich bei einem Arm. „Ach! Sie haben Geld?“ wiederholte der eine. — „Herr Bruder, sagte der andre, wahrhaftig Sie müssen mit uns teilen.“ — „Meine Herren, ich habe für mich selbst nicht zu viel.“ — „Das wollen wir gleich sehen, mein scharmanter Herr, zeigen Sie uns doch vorläufig Ihren Beutel. Man unterstützte das Gesuch mit

zwei Pistolen, die man mir an die Schläfen setzte. Solchen dringenden Vorstellungen mußte ich freilich wohl Gehör geben. Ich zog den Beutel, ohne mich jedoch zu übereilen — wie der Blitz griffen sie darnach. „Herzensbrüdergen, er ist eben nicht zu schwer, meinte der eine, es ist platterdings unmöglich Ihnen etwas übrig zu lassen, Sie müssen uns sogar noch für das schadlos halten, was in einer so armseligen Börse fehlt.“ Schneller als ich selbst es thun wollte, durchsuchten sie meine Taschen, und leerten sie auf das pünktlichste aus. „Himmel! welch ein schlechter Fang, riefen die Gauner, für heute müssen wir freilich damit zufrieden seyn, ein andresmal müssen Sie nicht so knausern.“ Mit den Worten; Adieu, Kammerad, wohl zu ruhen, gute Nacht, warfen sie mich in einen Graben und verschwanden. Der zweite Unfall, der meine Hize nach Paris zu fliegen noch mehr abkühlte.

Mit mehr Beschwerde als das erstemahl, und in weit größerer Verlegenheit half ich mir auf die Beine. Ich ging weiter und fuhr fort laut zu denken. Ich fürchtete zwar keine Epikuben mehr, aber ich wußte nicht, wo ich mich in Paris hinwenden sollte, im Fall ich hinkäme,

welches noch sehr zweifelhaft war, da mich mein Fuß unsäglich schmerzte. Ganz leise sehnte ich mich nach meinem friedlichen Gefängnis in Vincennes.

3. Kap.

Gewitter. Suchen.

Das Gewitter kam herauf, es war über mir. Mit einem ungeheuren Getöse bricht es los. Der Donner brüllt und durchdröhnt den Himmel. Ein fürchterlicher Regen stürzt auf mich herab. Der dritte Unfall, der mich vollends abkühlte. Ich muß unter einem ziemlich dichten Baum Schutz suchen, der mich zum Theil vor dem Regen sicherte.

In kurzem sah' ich ein junges Mädgen herbeilaufen, die sich dem nemlichen Obdach zuflüchtete. Ein neuer Zufall, aber etwas glücklicher als seine Vorgänger. Ich erblickte meine Gefährtin bei dem Leuchten der Blitze. Sie kommt mir hübsch vor, vortreflich das Schicksal ändert sich zu meinem Besten. Jetzt erblickt mich die Schöne ihrerseits: „ach! Herr von Mirabeau!“ —

wie? liebes Kind, du kennst mich? durch welchen Zufall? — „ich bin Zuschen, ich war vor einigen Jahren bei ihrer Mamsell Rosalie.“

Mir fiel ein, daß ich vor drei oder vier Jahren meine ersten Streifzüge bei einer gewissen Rosalie, einem ziemlich hübschen Mädgen, machte, die wirklich ein kleines Zuschen von ehngefähr zwölf Jahren zur Auswartung hatte. Dieses Zuschen war um einen Kopf höher geworden, deswegen konnte ich sie nicht sogleich wieder erkennen. Ich erinnerte mich ihrer Züge, so viel sie mich die Blicke unterscheiden ließen. Ich nahm dies Zusammentreffen mit ihr für gut Glück. „Liebster Zuschen, ich erkenne dich jetzt recht gut, ich bin außerordentlich froh dich zu sehn, aber durch welches Wunder kommst du denn zu dieser ungewöhnlichen Stunde hierher?“ — „Ich war nicht weit von hier in dem benachbarten Walde. Ich war in Geschäften aus, und hielt mich etwas zu lange an einem Orte auf, wo man mir Höflichkeiten erwies. Es wurde spät, ich wollte durchaus nach Hause, ich glaubte das Gewitter würde mir noch die Zeit dazu lassen, aber es überreilte mich unterwegs, und verschaffte mir das Vergnügen, Sie zu sehn.“

„Trotz der traurigen Lage in der wir beide sind, meine Beste, freut es mich; aber du bist weit weniger zu beklagen, als ich. Ich bin lahm, bis auf den letzten Heller ausgeplündert, auf die Landstraße geworfen, mitten in Nacht, Regen und Gewitter, ohne eine Freistatt zu wissen: Ich komme aus der Gefangenschaft dem Kerker und aus Vincennes, wohin ich gern wieder zurück wollte, aber es ist zu weit, als daß ich umkehren könnte.“ „Mein Gott! sagte Suschen, Sie machen mich traurig. Meine Wohnung ist viel näher, gern nähm ich Sie mit; aber wenn Sie wüßten, es sind so seltsame Leute, die Geschichte ist gar zu einzig.“ — — „Du machst mich unbeschreiblich neugierig, liebes Suschen, darum und wegen dem dringenden Bedürfnis eines Asyls, bitte ich dich süßfällig mich in deine Wohnung zu führen“ — „gern, wenn ich könnte, aber das Geheimnis geht über alle Vorstellung. Sie können sich nicht den kleinsten Begriff von der fast gänzlichen Unmöglichkeit machen, in der ich bin, Sie mit mir zu nehmen. Ich hat sie so lange, bis sie endlich sagte: vielleicht bringt es mich um meinen Dienst, aber das ist der geringste Schaden, suchen Sie, so gut sie können neben

mir fortzuhinken, weil Sie es denn durchaus wollen, und wirklich keinen andern Zufluchtsort wissen, mein geheimnisvolles Quartier ist auf dem halben Wege nach Ihrem Kerker. Der Regen hat um vieles nachgelassen, wollen wir uns aufmachen? wer weiß, ob man uns einlassen wird, wenn wir ankommen.

4. Kap.

Die Kolenbrenner.

Ich umarmte Suschen, und reichte ihr den Arm, sie nahm ihn an, und hinkend schleppte ich mich neben ihr nach dem Vinzenner Forst. Ziemlich bald kamen wir dahin. Wir erreichten eine Hütte, mitten in einem sehr dichten Gebüsch, das sie beinahe ganz versteckte. Wir traten ein. „Ist das deine Wohnung,“ fragte ich: — „nicht ganz eigentlich, sondern nur gewissermaßen wenn Sie wollen, der Eingang oder Vorhof dazu.“ — Ich sah ein eingeräuchertes Nest, schwarz wie die Hölle, und eine Kolenbrennerfamilie, noch schwärzer, als ihre abscheuliche Behausung, der Anblick

lies mich nichts gutes vermuthen. Ich wünschte mir meinen Kerker in Vinzenes.

Bleiben Sie hier, und erwarten Sie mich, sagte Zuschen, ich will sehen, ob man sie weiter vorwärts lassen kann. Sie lies mich bei diesen eingeraucherten Banditengesichtern, deren Phynomie noch finstrier war als ihre Farbe. „Run, nun sei er ohne Furcht, sagte der Hausherr mit einer rauhen und versoffenen Stimme, nur näher ans Feuer, trockne er sich—“ fast erstarrt trete ich zu einem elenden Feuer, und will mich sehen. Gemach! sagte die rauhe Stimme, der Kolenbrenner ist Herr in seinem Hause, das ist der Platz des Schlaufopfs dort, nehm er mit diesem vorlieb. — Ganz demütig setzte ich mich auf eine Fußbank, die er mir wies. Raum konnte ich in dem Feuer und Pfeifenrauch dieser Herren Aethem holen.

Ich musste meine Geschichte erzählen, man belachte sie, und machte Gloßen über jeden Punkt derselben. Die übrigen Kehlen waren so rauh wie des Herrn seine. Mir kamen die Kundleute wie Banditen vor. Ich dachte bei mir, ob mich nicht etwa diese Herren gerupft hätten. Ich

glaubte auf dem Hexentanz mitten unter dem Hofstaat Lucifers zu seyn.

Sie baten mir ein Glas abscheuliches Bier an. Vorn hätte ich deprecirt, denn es war nur ein einziges Glas für alle diese scheuslichen Mäuler vorhanden; aber ich sah ein paar krause Stirnen, da ich zu zögern schien. Ich mußte es annehmen und trinken. Es war der niederträchtigste Soff, den man sich denken kann. — „Nur Geduld, sagte der Herr, seine Tuse kann nicht so geschwinde wiederkommen, als er wünschen mag, das geht nicht so von der Hand, wie er denkt. Der Herr kennt die Leute nicht, er hat noch immer Zeit, ein Pfeifchen zu rauchen“ — „ich möchte wohl eins rauchen,“ sagte ich im gemeinen Styl, man gab mir einen sogenannten Backenbrenner, ich mußte rauchen, das vergiftete mich eben so sehr wie das schändliche Bier.

5. Kap.

Beunruhigende Anstalten.

Trotz diesem angenehmen Zeitvertreib, wurde mir doch die Zeit in dieser edlen Gesellschaft rasend

lang. Ramsell Zuschen lies mich wenigstens eine große halbe Stunde warten, die mir ein Jahrhundert schien. Endlich erschien sie. „Kommen Sie“ sagte sie ziemlich verlegen. Ich stand häufig auf: Ich bedankte mich, bei der schwarzen Rosenbrennerjunst, und folgte Zusetten eine Allee entlang. Da überraschten mich zwei maskirte Männer, die mir den Vorschlag thaten, mir die Augen verbinden zu lassen. Diese Zumutung machte mich zittern „aber bestes Zuschen, rief ich, wo bringst du mich denn hin?“ — Ich war vor kurzem bestolen worden, jetzt führte man mich mit geheimnissvollen beunruhigenden Zubereitungen in ein Haus, dessen trauriges Aeußere nicht viel versprach. Zuschen schien mir ein gutes Kind zu seyn, aber ich kannte sie ehemals als die Zofe eines Freudenmädgens, das konnte mir freilich nicht die beste Idee von ihr geben, ich war also nicht sonderlich willens mir die Augen verbinden zu lassen.

„So können wir auch nichts für Sie thun, sagte die eine Maske. Die Leute, zu denen wir Sie bringen wollen, haben die große Ursach, sich verborgen zu halten.“ — — Zuschen was rath'st du mir? könntest du mich verraten? — „nein, nein,

nein, mein bester Herr von Mirabeau, ich bin gewis unfähig, Sie der geringsten Gefahr auszuweichen, überlassen Sie sich nur mir, und diesen zwei braven Gefährten. Nur mit der größten Mühe bewirkten wir Ihre Aufnahme.

Nun meinethwegen, rief ich aus, hier bleibt kein Ausweg. Ich lies mir die Augen verbinden und folgte meinen Führern, indem ich wieder meinen Willen nicht wenig zitterte. Man lies mich zwanzig Stufen herab, zwölf andre herauf steigen, nach einigen Schritten wieder fünf und zwanzig herunter, ich zählte sie. Wir gingen bald rechts, bald links, bald grade, bald krumm. Diese für mich äußerst langweiligen Hin- und Hergänge dauerten, mehrere Minuten.

6. Kap.

Aufkunft bei sonderbaren Leuten. Aufnahme.

Endlich waren wir an Ort und Stelle. — Hier ist, sagte Eugen, Herr von Mirabeau der Sohn, von dem ich Ihnen gesagt habe, ich glaube Sie werden es nicht bereuen, ihn aufgenommen zu haben. — „Ich glaube es sehr gern, sagte eine

ziemlich ernste Mannsstimme: ich kenne seine Familie, er ist aus einem guten Hause und gewis ein braver Mann. — Sei ruhig, liebes Vorigen, dieser junge Mensch wird uns keiner Gefahr aussetzen, ich glaube wir wagen nichts, ihn bei uns zu haben.“ — „Ich denke es auch, lieber Vater,“ erwiderte eine wohlklingende Mädgenstimme.“ Der allerliebste Ton verursachte mir eine süße Beklemmung und beruhigte mich dabei fühlbar. In meiner Phantasie gab ich der Sirene, deren zaubrisches Organ ich hörte die schönste Gestalt. Diese Leute schmeichelten sich, daß sie nichts von mir zu befürchten hätten, ich konnte also von meiner Seite unbesorgt seyn.

„Herr von Mirabeau,“ meinte der Mann wird aber doch so gut seyn uns zu schwören, das unverbrüchlichste Stillschweigen zu beobachten und das Versprechen der Geheimhaltung auf das gewissenhafteste zu erfüllen.“ — „Herzlich gern, ich schwöre“ — „nicht so hastig,“ rief der Mann, man wird Ihnen die Eidesformel vorlesen, wenns Ihnen gefällig ist.“ — Das junge Mädgen las mir hierauf zitternd eine Formel vor, die mich hätte beunruhigen können, hätte sie eine minder liebliche Stimme ausgesprochen. Hier ist sie

wörtlich, wie ich sie dem Organ der unsichtbaren Schönheit nachsprach:

„In Gegenwart des furchtbaren Gottes, der den Meineid straft, meine Hand auf seinem Altar (man lies mich die Hand auf eine Art von Tisch legen) schwöre ich Mirabeau der Eohn, freiwillig, das heiligste Eilschweigen über das unbekannte Afsyl, in dem man mich aufnehmen will zu beobachten, lieber die größten Martern, ja selbst den Tod zu dulden, ehe ich ein Wort davon sage, was ich an diesem verborgenen Ort gesehen oder gehört haben werde. Wenn ich dieses heilige Versprechen breche das ich mit dem fürchterlichsten Eide hiemit gebe, so möge ich tausend Dolchstöße in meine treulose Brust empfangen, und so bestraft, allen Meineidigen zum schrecklichen Beispiel dienen, die ihr gegebenes Wort zu brechen wagen. —“

Ich sprach pünktlich alles nach was mir die entzückende Stimme vorsagte.

Die Formel war nicht aufmunternd. Es hieß darinn, daß ich freiwillig schwöre und das war doch beiläufig nicht ganz wahr.

Die Zeremonie meiner Reception, war noch nicht zu Ende. Ich mußte zu meinem Leidwesen, meine Geschichte mit verbundenen Augen erzählen. Das Mädgen bemerkte daß ich der Ruhe bedurfte, mit ihrer sanften zarten Hand, die ich mir außerordentlich schön dachte, fasste sie die meinige und führte mich zu einem Stuhl. Sitzend erzählte ich also mit mehr Bequemlichkeit mein Abenteuer, das zu interessiren schien.

7. Kap.

Rätsfen.

Endlich, sagte der Herr, denn an seiner Aussprache, erkannte ich einen Mann von Welt und Erziehung, endlich glaube ich, nach seiner Art zu erzählen und sich auszudrücken, daß wir dem Herrn von Mirabeau trauen können — man nehme die Binde von seinen Augen. Mein Herz pochte. Ich dachte die reizendste Schönheit zu erblicken — wurde ich aus dem Irrtum gerissen? nein, — aber doch sah ich keine Schönheit. Ich will das Rätsel erklären.

Man löste mir die Binde. Ich warf meine Blicke nach der Seite von der die geliebte Stimme herkam. Ich sah nichts als eine junge sehr wohlgebildete Person, aber so ängstlich und genau maskirt, daß ich nicht das geringste von ihrem Gesicht sehen konnte. Ihre Hände waren äußerst weiß, daher ich die übrige Gestalt von der nämlichen Farbe mutmasle. Die Maske war gesöftig und hatte schöne Züge. Ich betrachtete den Mann gleichfalls maskirt, schien er mir groß und bejahrt. Es war der Vater des Mädgens. Ich bemerkte Pistolen, die zwei maskirte Bedienten schnell verbargen, wahrscheinlich sollten sie mich in die andre Welt schicken, wenn man mir nicht hätte trauen können. Alle diese Anstalten hatten nichts erbauliches für mich. —

Wir haben zu Nacht gespeist, sagte der Vater, vermutlich wollten sie es auch thun. Essen Sie. Ich ließ mich nicht bitten, ich aß mit wahrer Lust, die Speisen waren vortreflich. Die maskirte Sirene legte vor. Ich mußte allerlei schwachen. Von beiden Seiten bemerkte ich Zeichen des Wohlgefallens. Mir dünkte, daß ich nicht mißfiel. Man sagte mir, daß mein Zimmer bereit sei. Ich hatte noch nicht Lust schlafen.

zu gehn, das Mädggen eben so wenig, als ich, aber der Vater wollte es. Man wünschte mir freundlich, gute Nacht. Man fürte mich in mein Zimmer, das ziemlich niedlich, und allerliebste meublirt war. Das Mädggen war so gütig, mich noch zu fragen, ehe sie mich verlies, ob ich meinen kranken Fuß bähnen lassen wollte? ich antwortete, er schmerzte mich fast gar nicht mehr. Der Vater befahl es und man nezte ihn mit heißem Wein.

Ich legte mich nieder, vergnügt, daß der Abend, der so schlecht für mich anfang, so gut endete. Ich kam aus dem Gefängnis, nach einer Enthaltensamkeit von sechs Monaten mußte mir das Mädggen reizend vorkommen. Ich dachte mir die einnehmendste Gestalt. Sie mußte eine Schönheit seyn, wenn sie war, was ihre Stimme, ihr Wuchs, ihre Hände, alles von der größten Vollkommenheit, versprachen.

Ich wiegte mich eine Weile in den lachendsten Bildern. Mein Fuß that mir nicht mehr weh, und brachte keine Schatten in die Rosensfarbe meiner Phantasie. Ich schlief sehr fest ein, aber in kurzem belebten die berauschendsten Träume meinen Schlummer. In meinem Hagestol-

zen-Bett brachte ich die Nacht so himmlisch zu, wie in den Armen eines schönen Weibes. Das Bild der Mademoiselle Eleonore, die ich nicht gesehen, mir nur gedacht hatte, nahm alle Reizen dieser entzückenden Nacht auf sich.

8. Kap.

Beschreibung des Asyls.

Ich wachte früh auf. Wir hatten die schönste Jahreszeit. Der Gesang der Vögel weckte mich aus meinem Schlummer, ohne mich ärgerlich zu machen. Ich sah das Grün der Bäume, das Blau des Himmels durch mein Fenster. Es machte mich fröhlich und schien mir angenehmer, als das traurige vergitterte Fenster meines Gefängnisses in Vincennes. Ich stand auf. Ich durfte mich meines gesunden Fußes nicht rühmen, wenn ich einen Vorwand haben wollte, noch einige Tage bei meinen Masken zu bleiben; man kann leicht denken, daß mich der Vater nicht zurückhielt. Ich hatte keine Eile nach Paris zu kommen, wo ich keine Bekanntschaft mehr hatte. Ich war zwar so zu sagen aufs neue eingesperrt;

aber welche himmlische Gesellschaft war nicht Lorgen, ohngeachtet ihrer Maske.

Ich stand mit der besten Laune auf. Ich öffnete mein Fenster und sah einen hübschen Garten, mit einer Verzäunung, die von allen Seiten, mit dichtem Gesträuch umgeben war, welches wie ein Amphitheater von Buschwerk um das Haus herum aussah. Ich schloß daraus, daß wir in einer Vertiefung wären, und das nicht mit Unrecht, da ich mehrere Stufen zu diesem Ort herabsteigen mußte. Ich glaubte mich in einem Cousterrain und war um so zufriedner unsern Pavillon in freier Luft zu sehen. Bald bemerkte ich hinter einer Hecke ein junges Mädgen, welches Blumen pflückte. Ich hielt sie für Lorgen. Ihr Gesicht war in einen taffnen Sonnenhut versteckt. Das Geräusch des aufgehenden Fensters fiel ihr auf. Schnell griff sie nach ihrer Maske, so gern ich sie auch davon dispensirt hätte. Ich zog mich geschwind an, um zu ihr zu gehn. Ich zwang mich ein wenig zu hinken, um nicht meine gänzliche Genesung zu verraten. Sie grüßte mich sehr freundlich, fragte wie ich die Nacht zugebracht hätte, wie sich mein Fuß befände, um den sie besorgt gewesen sei. Ich dankte ihr für die Theil-

name, und sagte: daß ich nur noch wenig Schmerz fülte, vielmehr könnte er mir nicht im mindesten mehr wehthun, da ich mit so verbindlicher Besserung beehrt würde. Sie sagte, daß sie Blumen für ihren Vater und mich pflückte. Ich erschöpfte mich in Danksayungen. Wir gingen zu ihrem Vater, der auf der Flöte spielte, ich sah ihn nur von hinten, er nahm seine Maske vor, und kam mit ofnen Armen auf mich zu. Er empfing mich so freundschaftlich wie seine Tochter, aber nicht so wohlthuend für mich. Sie gab ihm Blumen, und auch mir, dem herrlich duftenden Strauß gab die schöne Hand der Geberin neue Reize. Der Vater bemerkte mein Hinken „ehe Ihr Fuß nicht ganz gesund ist, dürfen Sie uns nicht verlassen. Es wird Ihnen wohl nicht lieb seyn, aber wir armen Klausner gewinnen einen angenehmen Gesellschafter. Wir haben bereits gekrüßpflückt, machen Sie es wie wir“ er gab den Befehl, und man brachte mir trefflichen Kaffee mit Milch.



9. Kap.

Frühstück u. s. w.

Suschen, die einzige mit entblößtem Gesicht bediente mich. Sie war ziemlich hübsch und konnte mich im Nothfall, für die etwanige Sprödigkeit ihrer Gebieterin entschädigen denn meine Begierden brannten für Morgen. Ich dankte der Kammerlaxe für das Quartier und die Gesellschaft, die sie mir verschafft hatte. Vater und Tochter thaten das nemliche. Suschen antwortete nur mit einer allerliebsten Flugröthe, sie schien vor ihrer Herrschaft sehr schüchtern zu seyn.

Nach dem Frühstück ging der Vater einige Zeit mit mir in dem Garten herum. Er fragte mich, was seit einigen Jahren in der Welt vorgehe. — „Ueber die 6 Monat meiner Gefangenschaft kann ich Ihnen keine Rechenschaft geben. Ich war wie im Grabe, ich hörte nichts.“ Ich erzählte ihm kurz die Geschichte von fünf, sechs Jahren. — Er hörte mir aufmerksam zu, und sagte endlich: „Sie erzählen vortreflich, ich hatte einige Wissenschaft von den Begebenheiten, die sie mir mittheilen, ich erfahre viel von Ihnen. Sie reden gut und haben Talent zur Geschichte,

die Anekdoten mit denen sie sie durchweben sind sehr anziehend, Sie sollen Federn, Tinte, Papier, Bücher haben.“ Ich forderte Zeichengerät. — Das ist herrlich, daß sie auch zeichnen, eine Aehnlichkeit mehr mit mir und meiner Tochter, unser Verhältniß wird dadurch noch angenehmer. — Ich wünschte mir Glück zu einem Talent, das auch sie besäßen. — Ich sagte ihm, ich träfe ziemlich gut, und malte leidlich in Pastell. Er versprach mir Pastellen zu besorgen. — Ja aber ein Original — „vor der Hand soll Ihnen Zuschen sitzen,“ sagte er. Das „vor der Hand“ giebt mir Hoffnung zu dem „hernach“ — „hernach?“ nun wir wollen sehen. — „Ich will aus meiner Einbildungskraft malen, Sie sollen entscheiden, ob sich das Bild einigermaßen der Wirklichkeit nähert. — „Das wäre sonderbar, sagte der Vater, wenn Sie meiner Tochter Gesicht träfen, ohne es gesehen zu haben, denn ich merke, da wollen Sie hinaus. Ich bekannte ihm er hätte mich erraten.

Ich sah drei bedeckte Portraits, ohne Zweifel von dem Vater, der abwesenden oder todten Mutter und von der Tochter. Man hatte sie

ganz gewis aus dem nemlichen Grunde bedeckt, aus welchem man sich maskirte.

Der Vater ging auf sein Zimmer. Das Mädggen stand auf, um einige Anordnungen zu machen, und das Hauswesen zu besorgen. Ich begab mich auf meine Stube, wo ich Pastellen, Bücher und alles fand, was ich brauchte. Ich erblickte in einer Ecke das Portrait von einem kleinen sehr hübschen Mädggen, nach meiner Meinung das Portrait von Lorgen in ihrem dritten oder vierten Jahr. Es gab mir wenigstens eine Idee von ihrer schönen Gestalt. Ein andres Portrait von einem kleinen Knaben, der dem Mädggen ähnlich sah, stellte wahrscheinlich ihren Bruder vor. Man hatte diese zwei Bilder zu bedecken vergessen. Ich hätte gewis die Decke von ihnen gezogen, hätte man sie nur mit beweglichem Schleier verhüllt gehabt.

Ich las Klariße Harlome. Ich machte mich zum Lavelace. Mamsel Lorgen stellte meine Klariße vor. Ich machte mir Vorwürfe über meine zügellosen Ideen. Ich verriet die Gastfreundschaft, aber ich war nicht Herr meiner Begierden. Gehe ich sie nicht durch, sagte ich mir, so holte

ich mich an Euschen schadloß, um für den Dienst erkenntlich zu seyn, den sie mir erwiesen hat.

10. Kap.

Mittageßen. Musik. Tanz.

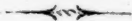
Meine Wünsche waren sichtlich, nicht sehr keusch; aber sollte mich meine Lage, da ich mit aller jugendlichen Leidenschaftlichkeit eben aus dem Gefängniß und einer langen Faste kam, nicht bis auf einen gewissen Punkt entschuldigen können? Uebrigens war ich ja bis jetzt nur in meinen Begierden strafbar. —

Einige Stunden brachte ich mit Lesen und verliebten Träumereien ziemlich angenehm zu. Gerade zur rechten Zeit, riß man mich aus meinen Schwärmereien, um mir zu sagen, daß angerichtet sei. Schnell ging ich in das Eßzimmer, ich schmeichelte mir die Gesellschaft mit unbedeckten Gesichtern zu sehn; aber ich betrog mich, man hatte schon vor mir geessen, und entschuldigte sich. Ich merkte wohl, daß man nur deswegen so geeilt hatte, um nicht in meiner Gegenwart die Masken abnehmen zu dürfen. Ohn-

geachtet dieser kleinen Krenkung ließ ich mir's doch in Gesellschaft des Vaters und der Tochter recht herrlich schmecken.

Nach Tische machten wir Musik. Der Vater spielte Violin, das liebe Vorgen zeigte ihre schönen Arme an der Harfe, ich versuchte mich auf einer Guitarre, und das Mädchen sang. Ihre wohlklingende Stimme traf das Herz. Ich war entzückt. Man vergleiche mein unbehagliches Leben in dem Kerker, wo ich sechs Monat gegähnt hatte, mit meinem jetzigen in dieser allerliebsten Gesellschaft und urtheile um wie viel es angenehmer war als jenes.

Der Vater bat mich eine Menuet mit seiner Tochter zu tanzen, indem er mich zugleich um Verzeihung bat, daß er meinem kranken Fuß die Mühe zumutete, ich war zu artig, um es abzuslagen. Ich tanzte ohne etwas von meiner Verrenkung zu fühlen. Wie entzückt, war ich nicht auf der Erde, die theure Eleonore entrückte mich in den Himmel. —



11. Kap.

Malerei.

Wir hatten uns mit Spazierengehen belustigt. Jeder schloß sich auf sein Zimmer ein. Ich nahm meine Pastellen und arbeitete an dem Portrait der Sylvide mit der ich getanzt hatte. Ich war voll von ihr. Ich entwarf nach der Phantasie ein Bild von ihr, das mir himmlisch dünkte — gewis wird es ihr ähnlich sehn, sagte ich mir und war wie Pygmalion in meine eigne Arbeit verliebt.

Abends kamen wir wieder zusammen. Ich unterhielt mich eine Stunde mit dem Vater, der mir sehr unterrichtet schien. Ich glaubte, daß er mich leiden mochte. „Lieber Graf, sagte er zu mir, Sie haben Genie, Sie können weit kommen und ein ganzer Mann werden. — Der Ueberrest des Tages hatte nichts auszeichnendes, aber auch nicht einen Moment der Leere und der Langenweile.

Ich arbeitete mit der größten Anstrengung drei Tage durch an dem Portrait meiner Schönen. Ich hatte es fertig und zeigte es dem lieben Paar. Beide wurden damit überrascht. „Sie

haben Wort gehalten, sagte der Vater, Sie haben das Gesicht meiner Tochter erraten und getroffen, die Heiligkeit ist zum Erschrecken.“ „Sie schmeicheln mir nur, rief ich, ich kann Ihrem Wort allein nicht trauen.“ — „Demohngeachtet erwiederte er, kann ich Ihnen die Beweise nicht sogleich vorlegen.“ Die junge Person hätte sie mir gewis gern durch Lüftung ihrer Maske gegeben, aber der strenge Herr meinte es sei noch nicht Zeit. —

12. Kap.

Verirrung mit Suschen. —

Ich mutmasste ohngefähr warum Lorgen ihrer Reize eben nicht ungern entschleiert hätte. Sie überraschte mich einigemal in verstolenen Unterredungen mit Suschen. Sie war fast eifersüchtig darüber. Ihre Rivalie, man verzeihe mir den Ausdruck, durfte mit unbedecktem Gesichte vor mir erscheinen, während sie, ihre Gebieterin das ihrige verborgenhalten mußte. Gern hätte Lorgen wie es schien, den Eindruck, den die Reize ihrer Dienerin auf mich machten durch die freie Aussicht auf

auf die übrigen zerstört. Ich wünschte eben so sehr, sie zu sehn, als sie, sich mir zu zeigen. Euschen war über die Bemerkung nicht böse, daß nur sie sich von mir sehen lassen dürfte. Ob sie gleich hübsch war, so hielt ich Vorgen doch für schöner; aber ich konnte jene sehn, und diese nicht, und das war doch ein offener Vortheil, den Euschen über ihre edle Nebenbulerin hatte.

Sie bat mich inständigst ihrer Ehre zu schonen, wiewohl ich nicht gleich einsah, wo die Ehre eines Mädgens steckte, die ich ehemals als Kammerjungfer einer Buhldirne gekannt hatte, obgleich sie damals noch sehr jung war. Ihre Schuld, war es ja nicht, daß sie sich in dem verächtlichen Stande befand, und ihre Seele konnte unschuldig seyn. Ich hätte sie also schonen sollen, denn ich bekenne, mich als ein Wüßling gegen sie aufgeführt zu haben. Der alte Herr argwönte etwas, ohne sich viel daraus zu machen; vielleicht sah er es lieber, daß ich meine Jugendhize auf der Dienerin als auf seiner Tochter abkühlte, welche meine Zerstreuung mit Euschen nicht ganz so gut aufnahm, bisweilen etwas aufgebracht aussah und mich oft ein kleines Schmolzen empfinden ließ.

Man denke nicht, daß sich Suschen leicht ergab. Sie widerstand mir lange und weinte sogar. Ich sah daß sie wirklich Lust hätte, ehrlich zu bleiben, daß sie Anlage zur Keuschheit hatte, aber ich war so schlecht keine Rücksicht auf diese erbaulichen und frommen Gesinnungen zu nehmen. Ich opferte dieses unschuldige Geschöpf soll ich es sagen meiner Wollust? Ich erröte über mich selbst. Ich allein war an der Sünde schuld: niemals habe ich es mir ganz vergeben.

13. Kap.

Die Masken ab.

Morgen sah ich kein andres Mittel mehr mich ihrer Rivalie zu entreißen, als mir ihre Schönheit zu zeigen. Sie wußte es so einzurichten, daß ihre Maske an einem schönen Tage von selbst herabfiel. Ich war ganz verblendet. „O ich erkenne sie jetzt rief ich.“ Die Schöne war ganz beschämt. Der Vater kaufte vermuthlich die Stirne, ob ich es gleich nicht sehen konnte, denn er äußerte einiges Mißvergnügen „ich will glauben, daß es nicht mit Fleiß geschah, denn wenn ich das

wußte, — Blicke des Zorns fuhren dabei aus seinen Augen. Morgen wurde bestürzt, und setzte zitternd ihre Maske wieder auf — „ja, jetzt ist es auch noch Zeit, rief der Vater, weil die Schnüre einmal zerrissen sind, und du es vielleicht willst, so befreie dich von dem Zwang.

Eine sanfte Röthe überzog ihr Gesicht, und warf einen Stral von Zufriedenheit darüber, der ihrem Vater eben nicht behagen mochte.

Nach und nach wurde er wieder so munter, wie er bisweilen zu seyn pflegte. Er führte mich in sein Kabinet, seine Werkstatt, sein Laboratorium, wie man es nennen will, und zeigte mir Gemälde von seiner Arbeit, er war sehr weit in der Kunst. Ich machte ihm ein Kompliment darüber. Eins fiel mir auf. Die Maler pflegen gewöhnlich sich selbst in ihren Gemälden darzustellen, sie geben ihren Figuren darinn besonders den Mannsfiguren etwas ähnliche von sich. Ich beobachtete die Physiognomie der Personen, von dem Pinsel meines Wirts. Sie erinnerten mich an ein Gesicht, das ich irgendwo in meiner Kindheit gesehen hatte. Mir fiel ein, daß ich einst einen Kavalier sah, der mit den Gestalten meines Vaters Aehnlichkeit hatte. — „Ach, Sie sind der

Graf von L — rief ich.“ Er schien betroffen. Woraus sehn Sie das? — Gewöhnlich malt man sich selbst in seinen Werken antwortete ich ihm, diese Figuren erinnern mich an die Ihrige. Ihre Stimme hatte ohnehin etwas Bekanntes für mich. Ihr Wuchs ist der Wuchs des Grafen, den ich genannt habe, dieser Wuchs, ihre Stimme und diese Gemälde, sogar die Züge Ihrer Tochter, die Ähnlichkeit mit den Ihrigen haben müssen, alles stimmt zusammen mir die Versicherung zu geben, daß Sie der Graf von L — sind, den ich einst sah. Schon lange suchte ich in Gedanken, wo ich Sie hinhun sollte, endlich hab' ich es herausgebracht.

„Wie systematisch Sie raten können“, rief er, ohne das geringste zugeben zu wollen. An den Blicken seiner Tochter sah ich deutlich, wie gut ich geraten hatte. Ueberdem lobte er oft meine Scharfsichtigkeit, die ihn bisweilen überraschte, woraus ich schloß, daß ich mich nicht betrog. Demohngeachtet behielt er eigensinnig seine Maske noch immer auf, wie er endlich sah, daß ich eben nicht daraufausging, ihn bloß zu sehn, und meine Neugierde eigentlich nur auf seine Tochter gerichtet war, so gab' er nicht mehr so ängstlich darauf acht. Am Ende legte er sie ganz ab, wie

ich ihn vollends erkannt hatte. Er verkleidete sich als Lastträger, ohne sich jedoch zu maskiren. Ich erkannte ihn augenblicklich — „ach Herr Graf, Sie wollten mich auf die Probe stellen. Ich wusste wohl, daß ich mich nicht irrte.“ — Sie sind ein außerordentlicher junger Mensch, Sie errathen mein und meiner Tochter Gesicht, ich will Ihnen nichts mehr vorenthalten. Seyn Sie nur verschwiegen, so diskret als klarsehend. Ich schwur ihm unverletzliches Stillschweigen. Er umarmte mich mit den Worten: Man muß Ihnen trauen, Sie sind so klug als jung. Er legte seine Mummerei ab, und wir speisten zum erstenmal alle drei zusammen. Seine Tochter war über die Einrichtung äußerst vergnügt.

Ihr Fuß ist heil, meinte der Graf, aber ich kann einen Menschen nicht sobald fort lassen, der mein Geheimnis weiß. Wir haben uns an Ihre Gesellschaft gewöhnt, Sie würden uns eine Lücke reißen, wenn Sie sich uns so bald entziehen wollten. Ich bitte Sie uns noch ein paar Wochen zu schenken. Ich war nicht unerbittlich; vielmehr bat ich ihn meinerseits angelegentlichst mit noch einige Monate zu erlauben, wenn er seine Gefälligkeit so weit treiben könnte.

Es waren wir vollkommen einverstanden. Ich weiß nicht ob Tuschchen über unsre Eintracht sehr erbaut war. Sie machte sich nicht so viel daraus, ihre Gebieterin ohne Maske zu sehn als ich. Sie verlor immer einige Zusammenkünfte, die nun seltner wurden, nicht gradezu durch meine Schuld, sondern weil uns Lorgen nicht aus den Augen ließ, in die ich obendrein verliebt war. Ihr Gesicht, ihr Wuchs, ihre Stimme, ihre Talente, ihre schöne Seele, machte sie allein schon, ohne die zärtliche Theilnahme an mir, anbetungswürdig in meinen Augen. Ich machte ihr verstoßen, den Hof. Der Vater beobachtete uns. Er schien eben nicht sonderlich geneigt, mir eine Vergehung mit seiner Tochter eben so leicht zu übersehen wie einen Zeitvertreib mit der Dienerin. Ich hatte Achtung für Lorgen; und gewiß noch keine Absicht ihrer Tugend eine Schmach anzuthun, aber wer kann für sich selbst und die Umstände gut sagen?

14. Kap.

Das Isale.

Ich besah den Ort unseres Aufenthalts. Es war sonderbar das man von diesem kleinen Fleck innerhalb des Bingenner Forstes, nichts wusste. Es war eine hohle Vertiefung, die ohngefähr vierzig Fuß unterhalb der übrigen Waldfläche seyn mochte. Das Gehäge ging fast in die Runde, formirte einen Bezirk von etwa fünfhundert Fuß, und umfasste unsern allerliebsten Pavillon mit einem Garten, der noch einmal so groß war. Eine lebendige, ziemlich hohe Hecke umgab uns, noch ausser einem Bach, der um uns herumfloss und einen fließenden fischreichen Graben bildete. Aeußerlich standen sehr dichtbelaubte Bäume, das musste von aussen eine undurchdringliche Masse von Grünung geben. Ueberdem unterhielt man ausserhalb beständig eine Aufschichtung von geschlagenem Holz, die jedes Eindringen in die Hecken verhinderte. In diesem dicken grünen Gehölz, befanden wir uns, wie in einem kleinen Elysium. Mehrere Monate lebte ich hier das reizendste Leben, oft habe ich es zurückgewünscht, nie konnte ich ohne Rührung daran denken. In

dem Vinzener Gefängnis glaubte man gewiß nicht, daß in seiner Nachbarschaft eine so glückliche Freistatt hinter den hochstämmigen Bäumen sei.

15. Kap.

Scuterrain. Der heilige Ludwig.

Einmal verfolgte ich eine Kröte, die sich in eine dicke Hecke flüchtete, indem ich so gut, als es anging die Zweige auseinander bog. Ich lies nicht nach das Thiergen zu suchen, ob mich gleich die Dornen schin und wieder stachen. Auf einmal wurde ich eine Thüre gewahr, die das Gesträuch fast ganz verdeckte. Ich drängte mich durch. Ich kroch unter den Gebüschten weg und kam an den Eingang. Die Thüre war ziemlich morsch, mit einem Stoß öffnete ich sie. Ich sah gegen zwanzig Stufen, die in ein Scuterrain herabführten. Zufälliger weise hatte ich ein Mikroskop bei mir, dessen Fokus ziemlich gut zündete, zugleich fand ich ein Stückgen Wachstod und eine Isfer Schwamm in meiner Tasche, die ich seit meinem Kerker nicht durchsucht hatte. Ich such-

te ein Zündhölzgen. Die Sonne schien hell, so machte ich mir das nötige Licht.

Ich stieg in das Souterrain hinab, das ich für einen bedeckten Weg hielt, wie es deren um Festungen und alte Schlösser zu geben pflegt. Vermuthlich ging er bis in den Kerker. An den Wänden erblickte ich verschiedene gothische Inschriften, die bis ins 15te und 16te Jahrhundert hinaufreichten. Ein kleines Betzimmer mit einem kleinen Nebengemach fiel mir zu gleicher Zeit in die Augen. Ich sah eine ziemlich gut gearbeitete Bildsäule im gothischen Styl, die ich für Ludwig den Heiligen erkannte. Es fiel mir ein, daß sich dieser König bei seinen Lebzeiten viel in Vinzennes aufzuhalten pflegte. Er meditirte und entwarf seine Gesetze unter einer Eiche. In einer Ecke gewahrte ich eine sehr alte Handschrift auf Pergament. Ich rollte sie auf, und sah das Portrait des Heil. Ludwigs ziemlich gut gemalt. Die Handschrift war schwer zu entziffern, ich nahm sie zu mir, um mit Muße ihren Sinn herauszubringen. Ich war fast eine Stunde hier, die feuchte Kühle fing an mir beschwerlich zu werden. Ich ging zurück, lehnte die Thüre wieder an, und suchte den Grafen auf,

um ihm meinen Fund mitzutheilen. Er wurde unruhig und sagte: verfolgt man vom Schloß aus diesen Weg, so entdeckt man uns, und ich bin verloren. Ich muß Vorkehrungen treffen.

16. Kap.

Gothische Handschrift. Stellen heraus.

Wir gingen das Manuscript zusammen durch, indem wir uns wechselseitig erklären halfen. Die Schrift war fast verloschen und der Sinn dunkel. Hier sind zwei Stellen, die wir fast mehr errätheten, als lasen:

„In dem Jahr des Herrn und unsrer Erlösung 1220. bin ich, Ludwig in dieses unterirdische Gewölbe gekommen und habe mich hier gewaltig gemartert und gepeinigt um eine sehr böse und ärgerliche Lust zu ersticken, die ein liebliches Hirtenmädchen in Venzennes in mir entzündet hatte. Hier habe ich meinen Leib in Eisen und Banden gelegt und ihn der Geißelung unterworfen, um den Dämon der Fleischeslust auszutreiben, welcher sich in mein Herz geschlichen und desselben bemeistert hatte.

Dieser Dämon hat mich unter dem Bild und der Gestalt der alzureichenden Schäserin Isabella in diesem unterirdischen Gewölbe verfolgt und erbärmiglich gepeinigt, und nur mit der größten Mühe hab ich ihn verjagt und weggeschreckt indem ich gar mächtige Streiche ohne Barmherzigkeit auf meine blutigen Schultern führte, wozu ich noch Fasten und flehentliches Beten hinzufügte, um vom Himmel zu erlangen, daß er mich von diesem bösen und lästigen Satan befreien möge, der mich die lange Winternächte hindurch unaufhörlich peinigte. //

Es ist offenbar die Rede von dem Heil. Ludwig, welcher sich hier einfältiglich geißelte, um das Feuer seiner Begierden zu löschen, welches ihn nach Isabellen hinstog. Nur noch eine Stelle aus dieser unschuldigen und naiven Schrift:

„Am 21. Mai ist hier die obgesagte Isabella oder vielmehr der böse Geist, der nur ihre schöne Gestalt angenommen hatte, herabgekommen, um mich zu versuchen und zu schwerer Sünde zu verleiten; aber Dank sei dem Heiland und der heiligen Barbara seiner Knechtin, ich trieb ihn weit von mir, indem

ich viel und heftig mit Niemensreichen auf ihn loschlug, worauf diese theure Gesiöle weinend und jammernd davon ging, indem sie mir mit Schluchzen vorwarf, daß ich grausam und ohne Barmherzigkeit sei. Nachher beichtete mir die genannte Schäferin, sie hätte an ihrem Fleische alle die Streiche geföhlt, die ich dem Hintern des Dämons aufgezöhlt hatte. So habe ich endlich diesen bösen Geist durch Beten, Flehen, Kniebeugen und Geißeln gänzlich verbannt, und ich bin durch die gänzliche Austilgung dieser bösen Lust zu meiner Seelengesundheit gelangt, wozu auch der nachfolgende Tod der armen und furchtbaren Schäferin Isabelle beitrug. Ludwig von Poissy König von Frankreich.

Der Graf fand die Geschichte merkwürdig, ich führte ihn an den Ort meiner Entdeckung, wir fanden noch eine Thüre, durch die wir in einen andern eingeschlossnen Bezirk des Parks gelangten, wir sahen Stüle und einen Tisch von Stein und eine Statue des heiligen Ludwigs. Vermuthlich hat er hier seine Befehle ausgesonnen. Der Graf nam das Maas, um die Thüren genau verrammeln zu lassen, damit man ihn

nicht ausfinden, und er vor den Nachstellungen des Gouvernements völlig sicher seyn konnte.

Von Tag zu Tag wurde er vertraulicher gegen mich. Ich wurde ihm, wie er sagte notwendig. Ich war ganz gesund. Er fürchtete, mich zu verlieren, er bat mich, noch einige Zeit bei ihm zu bleiben. Nur eins beunruhigte ihn, und kütete seine Zuneigung zu mir etwas ab. Er wurde nemlich gewahr, daß ich seiner Tochter gefiel, worinn sie ihn nur mehr als zuviel nachahmte. Vielleicht hätte er mir sie zur Frau gegeben, wäre er frei gewesen; aber in seiner Klause bedurfte er Gesellschaft. Ihm seine Tochter entreißen, würde ihm das Herz zerrissen haben und konnte er wohl glauben, daß ein Schwiegersohn sich mit ihr bei ihm begraben würde?

17. Kap.

Gemalin des Grafen.

Bis jezt hatte man noch die Vorhänge von den Gemälden, die im Saale hingen nicht weggezogen. Bei alledem konnte ich mir die Physiognomie der Gräfin denken. Einmal sagte ich dem Grafen,

da ich seine Züge mit den Zügen seiner Tochter zusammenhielt. „Ihre Tochter erinnert mich an Ihre Gemalin, die ich einmal sah, sie hatte so wie ihre Tochter auf der nemlichen Stelle der Wange ein Maal — wie? Sie kannten meine Gemalin, rief er außer sich, — ja, erwiederte ich, sie sah damals Ihrer Tochter sehr ähnlich nur hat diese andre Augen, die Ihrigen Herr Graf machen sie vollends zu dem liebenswürdigsten und reizendsten Geschöpf. — Sie haben meine Gemalin gesehen, wiederholte er, schlug die schmerzlichen Blicke gen Himmel und fiel auf die Kniee — „Angebetetes Weib, vergib in deinen Himmeln deinem unglücklichen Gemal, rief er und versiel eine Weile in ein tiefes Nachdenken.“ Seine Tochter und ich, waren wie erstummt und gerührt, endlich stand er auf. Er zog den Vorhang von dem Bilde und ich sah mit Entzückung das Gemälde seiner Gemalin in der Blüte ihrer Schönheit, es war das hinreißendste Gesicht, das sie mit ihrer Tochter fast gemein hatte, zugleich erblickte ich das Bild des Grafen, dessen einnehmendes Mannsgezicht damals in seinem Flor gewesen seyn mußte. Er sah noch jetzt sehr gut aus. Wir machten Musik um ihn zu zerstreuen, aber

er seufzte fast bis Abends. Ehe er zu Bette ging, faßte er meine Hand, drückte sie heftig und sagte: „Mirabeau, bei aller Ihrer Jugend traue ich Ihnen wie einem Vater. Ich bedarf eines Freundes, dem ich mein Herz ausschütten kann. Sie sollen mich sehn, wie ich bin, Sie werden über meine Verbrechen schauern, aber mich beklagen ohne mich zu verraten, ich verdiene die Strafe des Himmels, aber würden Sie der Diener seiner Rache seyn wollen?

18. Kap.

Leichenkapelle. — Leiche der Gräfin.

Ich drückte ihn an meine Brust, ich beteuerte ihm, er sähe in mir sein zweites Ich. „Ihre Geheimnisse, sagte ich ihm; verlassen deswegen Ihr Herz nicht, weil Sie sie in das meinige niederlegen. Unsr zwei Herzen sollen ewig nur eins ausmachen. Mit der lebhaftesten aufrichtigsten Rührung umarmten wir uns.“ Eleonore, leuchte; uns, rief er, sie nahm ein Windlicht und ging vor uns her. Wir folgten ihr in ein Souterrain, und gelangten an eine Leichenkapel-

le, wir traten in die dunkeln Schauer, dieses widerhallenden Gewölbes. Die Ansicht hatte etwas ernstes und beinahe furchtbares. Es war zugleich Betkapelle und Gruft. Eine herabhängende Lampe verbreitete einen bleichen Schein. Die Wände waren schwarz ausgeschlagen und mit künstlich geordneten Leichenschmuck verziert. In der Mitte war ein sogenanntes Paradebett, das mit seiner melankolischen Dekoration einen wirklich rührenden Anblick machte. Der Graf wollte die Decke wegziehen, aber er hielt inne und kniete nieder. Seine Tochter that es auch und ich ahmte sie unwillkürlich nach, wir machten solchergestalt ein andächtiges Trio aus, wie drei Statuen eines Monuments die in Ewigkeit auf diesem Grabe beten.

Endlich stand der Graf mit uns auf. Er wollte aufs neue die Decke wegziehen, aber die Kraft fehlte ihm, er winkte seiner Tochter die es auch that. Betend wendete er seine Augen ab und schlug sie dann abwechselnd gleichsam Vergebung flehend auf mich und den enthüllten Gegenstand, welches seine Gemalin selbst, oder vielmehr ihre vollkommen gut erhaltene Leiche war. Durch geschickte und künstliche Injektion schien sie

sie mir lebendig und nur eingeschlafen. Die Abgeschiedne war eine jugendliche Gestalt in all ihrer Schönheit. Sie war in weißem Atlas mit schwarzen Bändern und Maschen, künstliche Lilien zierten ihr Haar. An ihrer Schläfe erblickte ich eine Wunde an der eine Spur von Blut zu seyn schien. Der Graf bemerkte den Eindruck der Wunde auf mich, er stürzte vor mir nieder und rief: treten Sie mich mit Füßen, ich war ihr Henker. Schrecken ergriff mich. Ich sagte ihm — Sie bereuen Ihre That, der Himmel läßt sich versöhnen,

Dieu sit du repentir à vertu des mortels
und wenn Ihnen der Himmel verzeiht, warum sollte ich es nicht, den Sie nie beleidigten, lassen Sie uns einen Ort verlassen, wo ein geliebter und schrecklicher Anblick Sie hinlockt und peinigt. Die Hingeopferte hat überwunden. Ruhig und verklärt wohnt sie in dem Lande der Gerechten. Mit zärtlichem Mitleid, blickt sie vom Himmel auf uns herab, die wir noch leiden und allein zu beklagen sind: kommen Sie, teurer Graf, atmen Sie keine Leichenluft mehr. — Er küßte ehrerbietig die Hand der auf ewig entschlafenen, wie ohnmächtig blieb er über dieser geliebten Hand.

Seine Tochter und ich zogen ihn endlich sanft auf, bereiteten die Decke über die Leiche, und verließen das Trauerdenkmal und das Souterain um in freier Luft freier zu atmen.

19. Kap.

Dhnmacht. — Fehltritt.

Wir gingen schlafen. Ziemlich lange beschäftigte mich was ich gesehen hatte, aber endlich schlief ich ganz sorgenlos ein. Ich träumte von der schönen Todten von ihrer eben so schönen lebendigen Tochter und von ihrem aufrichtig bereuenden Gemal, der sich ihren Mörder nannte. Am Morgen eilte ich sogleich nach dem Zimmer des reuigen Grafen, um nach seinem Befinden zu fragen. Ich fand seine Tochter etwas unruhig, ich erkundigte mich nach dem Befinden ihres Vaters. Sie zog die Gardinen auseinander, er lag todt auf seinem Bette. Himmel! rief ich, Ihr Vater ist dahin. „Ich glaube es nicht, sagte sie, gewiß ist es nur eine Dhnmacht. Schon zum drittenmale ist er in diesem todähnlichen Zustande. Gewöhnlich befällt er ihn, wenn er sehr stark angegriffen

wird wie gestern Abend. Das erstemal hielten wir ihn für tod, wir wollten ihn schon begraben, zum Glück erwachte er noch zu rechter Zeit, da wir schon Erde auf ihn werfen wollten. Er verursachte uns so viel Schrecken als Freude. Gewöhnlich dauert es drei Tage.

Ich dachte nebenbei, daß wir in dieser Zeit unsre eignen Herren seyn würden. Ich fürchtete Morgens Reize und meine ungestümmen Leidenschaften, voll Besorgniß daß sich aus dieser Leidenschaft, aus diesen Reizen irgend ein Vergehen, ein Fehltrittgen entwickeln könnte, worüber der Vater beim Aufwachen nicht sonderlich erbaut seyn würde. Ich nahm mir ernstlich vor über mich zu wachen, mir soviel als möglich Gewalt anzutun, um nicht die Gastfreundschaft zu verletzen, wenn ich das Mädchen das ich achten sollte, zu Falle brächte, aber leider, war sie eben so verliebt als ich,

nous étions trois celle l'amour é moi

et l'amour fut d'intelligente

nicht mit mir, dem noch schüchteren Jüngling, voll guter Entschliefungen war Amor im Einverständnis, sondern mit dem Liebeglühenden wollüstigen Mirabeau.

Dem Mädchen fiel gar nicht ein, daß sie bis über die Ohren verliebt war. Ohne Erfahrung war sie auch nicht mißtrauisch gegen sich selbst. Bei allem Kummer schien sie eine leise Freude darüber zu fühlen, mit mir allein zu seyn. Zuschen hatte ziemlich Lust eifersüchtig über uns zu wachen, es wurde uns auf eine sehr nützliche Weise in Respekt gehalten haben, aber ihre arglose Gebieterin, die ihr Espioniren gewarte, schalt sie gleich am ersten Tage derb aus, wodurch sie etwas abgeschreckt wurde, „komm mir nicht vor die Augen, wenn ich dich nicht rufe“, sagte sie ihr ziemlich aufgebracht, das arme Dienstmädchen zeigte sich gar nicht mehr. Ich war willens sie die Keuschheit entgelten zu lassen, zu der ich mich bei Lorgen verdammen wollte; aber ich sah sie fast gar nicht, und war immer mit Lorgen allein. Wir unterhielten uns göttlich, wiewohl nicht ganz ohne Schelmerei wenigstens von meiner Seite, denn sie, war die Unschuld selbst, das hätte mich bändigen sollen, aber wie gesagt, ich war meiner nicht mächtig. Ich will nichts davon sagen, was in diesen drei Tagen zwischen uns vorging, ich mußte nur über mich erröthen, anfangs ging es ganz unschuldig her. Wir begnügten uns mit dem

bloßen Vergnügen der Konversation. Sie hatte äußerst viel Verstand. Sie begeisterte mich zu allerliebsten Gedanken, sie sagte mir tausend schöne Sachen, denen ein gewisser Ton von Gefühl unbeschreiblich viel Reize gab. Jedes ihrer Worte kam unmittelbar aus dem Herzen — und diese sanften, sprechenden Augen, dieser lockende Mund, diese Schönheiten aller Art, die ihr zaubrisches Organ unterstützten, warlich, es war nicht auszuhalten, besonders Abends im Garten bei Mondenschein — aber der Mond ist auch gar zu verführerisch. Unstre Abende waren wirklich entzückend, was sagten, was thaten wir uns nicht alles? — Götter! welcher Ausdruck, um die Geheimnisse der wonnigsten Liebe zu schildern. Ich war ein Vollußling, deswegen bin ich auch so wenig zart in meinen Ausdrücken.

20. Kap.

Neue Verachtung. Erwachen.

Nach der Sünde, kommt die Reue. Es ging uns wie Adam und Eva. Unser Garten war das Paradies. Weiß der Himmel, welche Schlange

sich zwischen uns schlich, uns verführte und zu Falle brachte. Unser Fall öffnete uns die Augen. Wir wurden unsre Blöße gewahr, das heißt unser Unrecht, unsern Fehltritt, über den wir beide erröten mußten. Wir fürchteten die Folgen. Lorigen weinte, ich erschöpfte alle haltbaren Trostgründe, um sie zu beruhigen. Sie machte mir Vorwürfe, verwies mich aus ihren Augen, bat mich wieder um Verzeihung, verzieh mir selbst, weinte und sündigte von neuem. Diese drei Tage waren unaufhörliche Wiederfälle.

Am Ende des dritten Tages sollte die Ohnmacht aufhören, wir fürchteten uns schon vor dem Augenblick, wo der Scheintodte die Augen aufschlagen würde, wir wollten nicht zusammen überrascht werden, und gingen auf unsre Zimmer, wo wir uns einschlossen. Ich hatte bald Langeweile und schlich leise heraus, ich suchte und fand Susan. Sie empfing mich äußerst frostig und preßte nicht wenig. Ich rechtfertigte mich, und führte meinen Proceß so gut, daß sie mir verzieh und obendrein noch die Verzeihung mit ihren Gunstbezeugungen besiegelte, die ich bewirkt hatte. Wir vergaßen uns ein bißgen

und wurden von Sorgen in der vertrauten Unterredung überrascht. „Böserwichter, rief sie und rannte wild davon, mit vielem Geräusch schob sie die Kiesel an ihrer Thüre zu.“ Ich weiß nicht, ob der Vater über diesen Lärm erwachte; aber kurzum er seufzte und schlug die Augen auf. Ich war gerade in seiner Stube, an welche das Zimmer seiner Tochter stieß. „Wo bin ich?“ rief er sich ermunternd — „auf Ihrem Bette“, erwiderte ich ihm, dem Himmel sey Dank, bester Graf, daß Sie wieder lebendig geworden sind, Sie haben uns viel Unruhe gemacht. „Ich sehe, daß ich in meine gewöhnliche Ohnmacht gefallen bin, Sie hätten ruhig seyn können. Das ist schon das Drittemal. Meine Tochter hätte Ihnen sagen sollen, daß ich gewöhnlich nach einer dreitägigen Empfindungslosigkeit wieder zu mir zu kommen pflege“. Er rief sie. Sie hatte verweinte Augen, gutmüthig genug, glaubte er sich den Gegenstand ihrer Thränen — „gutes Kind, sagte er ihr, du hättest nicht so traurig seyn sollen, du wüßtest ja, daß es nur Ohnmacht war, wie lange dauerte sie doch? — Drei Tage, sagte ich, gerade wie sonst, meinte er, es ist doch bei alle dem sonderbar. Seid hinführo ohne

Sorgen. Meine Erschütterung in der Gruft hat mich in diesen Zustand versetzt.

21. Kap.

Verdacht. — Argwohn.

Wir bezeugten ihm unsre herzlichste Freude über seine Auferstehung. Er dankte uns zärtlich für unsre Theilnahme an ihm. Er fragte uns, ob etwas während seiner Lethargie vorgefallen sei. Wir sagten, was wir konnten, man sieht leicht ein, daß sich keine ganz treue Erzählung von den Begebenheiten entwerfen ließ. Es fiel ihm sogar auf, daß uns seine Fragen in einige Verlegenheit setzten, ich glaube auch, daß er von diesem Augenblick an, einen Verdacht schöpfte, der ihm eine kleine Unruhe machte.

Abends setzte er sich mit uns zu Tische, er konnte fast nichts essen. Er beobachtete uns mit scharfen Blicken, bemerkte unsre beiderseitige Verlegenheit; und beunruhigende Vermutungen kreuzten sich sichtbar in seiner Seele. Man konnte es an seiner wolfigten Stirne sehen, ob es mir gleich vorkam, als wollte er sie sich aus

dem Sinn schlagen um uns nicht unrecht zu thun. Ich faßte mich nach Möglichkeit und zwang mich so fröhlich und freimütig mit ihm zu reden, als möglich, ob ich es gleich nicht war.

Sein Argwohn schien sich dadurch zu meiner Freude einigermaßen zu vermindern. Den andern Tag sagte er mir auf seinem Zimmer: theurer Freund, Sie werden mir zu meinem Glück unentbehrlich. Wider meinen Willen öffnet sich Ihnen mein Herz, ich weiß nicht, was mich so drängt, Ihnen Geheimnisse zu offenbaren, die ich allein nicht ertrage. Schon lange nahm ich mir vor, Ihnen die Geschichte meines Lebens kurz zu erzählen. Sie wird mich Ihnen ganz enthüllen, und Sie können dann um so zweckmäßiger an meiner Beruhigung arbeiten, wenn Sie meinen Charakter kennen. Halten Sie mich für einen Kranken, der seinem Arzte beichtet um ihn in den Stand zu setzen, ihn zu heilen.

22. Kap.

Erzählung des Grafen. Seine Liebshaft.

Ich bin in dem Schlosse L — geboren, mitten in Größe und Ueberfluß, alles schien sich zu meinem Glück zu vereinigen, Sie sehn, wie ich es bin.

In meinem 18ten Jahr traf mich Amor mit dem einzigen Pfeil, den er für mich aufbewarte. Ich sah Eleonore von Tin — in meinen Augen das Meisterstück der Natur, kaum funfzehn Jahr alt. Ich wünschte mir Glück, sie so früh kennen gelernt zu haben, „sie ist noch so jung, sagte ich mir, gewiß bin ich ihr erster Verehrer.“ Es wird ihr schmelzeln, und die ersten Seufzer dieses jugendlichen Herzens werden mir gelten“ — ich betrog mich. Dieses Herz war schon vergeben. Der elende Vikonte von Par — der mich nach meiner Meinung nicht aufzog war mir zuvor gekommen. Er hatte Eindruck auf sie gemacht, ich kam zu spät. Jetzt machte ich ihr die Aufwartung, ich sagte ihr die schönsten Blumen. Mit Eiskälte nahm sie mich auf. Ich hielt sie für eine Statue — es schreckte mich nicht ab. „Vielleicht glückt es mir, dachte ich, wie einem zweyten Pygmalion sie zu beleben.“ Lange wiegte ich mich

in dieser treulosen Hoffnung, als ich die Grausame einmal mit dem Viscomte überraschte. Sie war keine Bildsäule mehr. Funken sprühten aus ihren Augen. — Ich sah, wie reizend sie meinem Rivalen begegnete, verglich ihr Betragen gegen ihn, mit meinem kalten zurückstoßenden Empfang, und ging, mit den Martern der Eifersucht im Herzen.

„Grausame, ich will dich wider deinen Willen besitzen, sagte ich bei mir, ich wollte dich, um dich glücklich zu machen, jetzt will ich dich, um dein Peiniger zu seyn, dir deine Verachtung zu vergelten.“

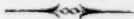
Ich machte ihren Eltern einen Besuch, sie namen mich gut auf. Ich sprach nicht gleich von meinen Heiratsabsichten, aber sie errieten meine Wünsche und fanden sich geschmeichelt. Vater und Mutter waren für mich gestimmt. Mein Rival hatte nun das Mädchen auf seiner Seite, aber das war die Hauptsache. Ich würde ihm gern, die Eltern und alle nahen und fernen Bettern und Basen für die einzige Schöne, deren Herz er besaß, abgetreten haben.

Die Mutter schärfte ihrer Tochter ein, mich gut zu empfangen, und wirklich war sie in Gegen-

wart ihrer Eltern wenigstens artig gegen mich, aber kaum wendete die Mutter die Augen weg, so schleuderte mir das Mädgen blizende Blicke zu, ich that als merkte ich nichts, schmeichlerisch und fröhlich betrug ich mich gegen sie, ob sich gleich meine Wut in meinen Augen verraten und mein gezwungenes Lächeln etwas verziehen machte.

Der Bisonte merkte, daß ich sein Nebenbuhler sei. Er nahm, wie man zu sagen pflegt, eine wahre Mordmine gegen mich an, ich lief ihm den Rang ab und hinterging ihn, ich hielt ihn in Schranken, aber wir hatten uns stillschweigend den Krieg erklärt, er hatte dabei das Mädchen zum Sekundanten; die ihn eben so sehr liebte, als sie mich zu haßen schien.

Mit wutersüßtem Herzen fuhr ich fort, mich um sie zu bewerben. Eine solche Freierei mußte ihr natürlich Gefinnungen des Hasses beibringen. Die Mutter übersah absichtlich den Widerwillen ihrer Tochter und den kleinen Krieg, den mir unter den Rosen eines gefälligen Umgangs, der uns zum Altar geleiten sollte, gegen einander führten.



23. Kap.

Seine Eifersucht.

Mit Gedanken der Rache erfüllt, hielt ich förmlich um sie an. Mit einer für mich sehr schmeichelhaften Bereitwilligkeit sagte man mir sie zu. Ich sagte der Mutter ins geheim, wie ich auf ihre Unterstützung rechnete, ich hätte das Unglück an ihrer Tochter einen Widerwillen zu bemerken, der mich ganz niederschäge, ich bedürfte jemand, der das Herz des Mädgens geneigter gegen mich stimmte. Sie sagte mir, wie angelegen sie es sich seyn ließe, und alles wurde zu der Vermählungsfeier in Bereitschaft gesetzt.

Vater und Mutter stellten mich der Tochter als ihren künftigen Gatten vor. Sie dankte mir sehr verbindlich, aber sagte mir heimlich: Wenn Sie bei Ihrem verderblichen Vorsatz beharren, so machen wir uns beide unglücklich. — Ich kann nur den Bisonte lieben. Geben Sie meinen Eltern ihr Wort zurück und ich werde Ihnen ewig danken; wo nicht, so heirathen Sie Ihre tödtlichste Feindin. Ich gab ihr zur Antwort: „Sie hätte eine viel zu schöne Seele um ihren Gatten zu haßen. — Ihr Haß würde endlich

doch meinen angestregten Bemühungen, ihre Liebe zu erwerben, weichen.“ — „Damit schmeicheln Sie sich nie, erwiderte sie mit drohenden hönischen Blicken.“

Ich fühlte gerechte Gewissensbisse, darüber, daß ich nicht einer Vermählung entsagte, die unter so unglückverkündenden Vorbedeutungen vor sich gehen sollte, und gewis verdiente ich auch die größten Vorwürfe, wäre ich in einem reifern Alter gewesen, aber was kann man von einem jungen Menschen von achtzehn Jahren verlangen. Mancher ältere Mensch, würde wie ich, die Beute verachteter Liebe, des Grinns und der Rachsicht gewesen seyn.

24. Kap.

Seine Heirat.

Der Tag zur Hochzeit wurde anberaumt. Die Vorbereitungen dazu waren prächtig. Wir waren beide reich, nach der allgemeinen Stimme, schickten wir uns also trefflich zusammen. Mein Rival war niedergeschlagen und wie ich von innerm Groll verzehrt. Die Eltern gaben ihm

förmlich den Abschied, er verließ zähneknirschend das Haus. Das Mädchen affectirte eine Heiterkeit, worüber sie alle Augenblicke unwillkürlicher Verzierungen des Gesichtes strafen. Wer sie nicht genau beobachtete, hielt sie für vergnügt, man erhob unser beiderseitiges Glück um die Wette und sagte: wahrhaftig, ein allerliebstes Paar.

Um mein Gewissen zu beschnechtigen, schmeichelte ich mir, das Mädchen sei noch zu jung als daß ihre gegenwärtigen Gefinnungen, tiefe Wurzel in ihrem Herzen hätten schlagen können — gewiß würden sie nach und nach durch meine Freundlichkeit, mein gefälliges Betragen, das ich mir gegen sie zu beobachten vornam verschwinden.

Die Hochzeit ging vor sich, bleich und bebend sprach sie das unglückliche Ja am Altar. Ihre Augen waren Anfangs trocken; aber bald stürzte ein Strom von Thränen daraus hervor. Sie jammerte mich, aber ich hoffte so glücklich zu seyn sie zu beruhigen und mit mir auszusöhnen.

Während ich an den Stufen des Altars kniete, wendete ich mich zufälligerweise um, und erblickte meinen Nebenbuhler, mit den Furien im

Hergen, wie es mir schien. Ich war so gut, auch ein bisgen Mitleid mit ihm zu haben.

Zu Hause erwartete uns ein prächtiges Gastmal, welches für die Gäste sehr angenehm ausfiel. Wir zwei Eheleute allein waren niedergeschlagen, und verbargen unsre innerliche Pein, so gut wir konnten. Nach Tische tanzten wir. Meine theure Hälfte war lauter Grazie. Man wünschte ihr und mir Glück. Wir antworteten beide mehr artig als vergnügt. Niemand schien eine Ahnung von dem Zustand unsrer Seelen zu haben.

25. Kap.

Zweikampf.

Als die Zeit zum Schlafen und zur Vollendung der Ehe kam, sollte ich in das Heiligtum des Geheimnisses und der Liebe begleitet werden. Es kam aber jemand, der mir ins Ohr sagte, es wollte mich ein Fremder über eine dringende und unaufschiebliche Sache durchaus sprechen. Ich verließ meine Braut, die mich gar nicht zurückhielt, um zu dem Fremden zu gehn. Ich wurde sogleich einen Mann in einem Mantel gehüllt,

gewahr, der mir sagte: „Wenn Sie Ehre in Leib haben, so geben Sie mir sogleich Genußthung. Sie rauben mir alles, was mir theuer ist. Sie thun mir das größte Unrecht von der Welt. Einer von uns beiden muß durchaus das Leben verlieren.“ „Sie wählen keine bequeme Zeit, rief ich, eben will ich die süßeste und heiligste Pflicht erfüllen“ — und gerade wegen dieser süßen Pflicht, erwiederte er, die Sie mir geraubt haben, will ich Sie züchtigen — das Wort züchtigen empörte mich. — Einen Mann züchtigen wie ich, versetzte ich, mir das sagen zu dürfen? Kommen Sie — setzte ich hinzu und faßte ihn beim Kragen, indem ich ihn fortzog. — Sie sehn, wie unbesonnen, wie hastig ich, aber ich war jung, das allein entschuldigt mich. Ich nahm einen Degen von einer seiner Freunde. Mit einer entseßlichen Schnelligkeit rennten wir die Treppe herab, wir flohen etwa fünfzig Schritt vom Hause. Vergebens läuft man hinter uns her, um uns auseinanderzubringen. Wir hatten wenigstens dreißig Schritt vor unsern Verfolgern voraus. Mit beispielloser Wut gehn wir auf aufeinander los. Kaum die halbe Minute, ehe man uns erreicht, sechten wir und niederstürzte mein Gegner durch

und durch gebohrt. Er schwimmt in seinem Blut.
 „Sie suchten Händel an mir, rief ich: Ihr Unglück geht mir nahe.“ Man sorge für ihn als wenn ich es selbst wäre.

26. Kap.

Brautnacht. Verhaftung.

Ich verlies ihn. Was ist zu thun? fragte ich mich, fliehen ist freilich der beste Rath; aber der Wonne der Brautnacht entsagen, von diesem Elenden so grausam beeinträchtigt werden? Rein! — ich gehe trotzig in das Haus zu meiner Braut zurück. Sie wußte von dem Duell. Die Grausame sieht mich mit dem Blute ihres Geliebten besprünzt, sie blickt mich ohne Rückhalt mit Abscheu an. Ich wurde wütend, und äußere es, ich besinne mich aber ersticke und würgen meinen Zorn zurück. Ich lächle meiner Geliebten entgegen, ich drücke sie an mein Herz, ich bitte sie um Verzeihung, sie schaudert in meinen Armen, ich bin außer mir.

Plötzlich hören wir einen großen Lärm. Man öffnet die Hausthür, ich will mich retten, ich kann

meine Gemalin nicht verlassen. — Während ich darüber nachsinne, stürzt man schon ins Bräutigamgemach. Man ergreift und schleppt mich fort: trotz meines Widerstandes ward ich ins Gefängnis geführt: Ich bin im Kerker, ich knirsche mit den Zähnen, ich verfluche meinen Rivalen, meine Gemalin, die über meine Verachtung gar nicht bestürzt schien, das Gouvernement und mich selbst.

Ich schmachtete zwei Monate in meinem Kerker, ohne daß man nach mir fragte. Meine Schwiegereltern besuchten mich bisweilen, aber meine Frau niemals, die zwei würdigen Alten nahmen sich meiner auf das wärmste an, und bewirkten mir endlich meine Befreiung, weil der Verwundete glücklicherweise nicht an dem Stosse starb. Er war am Rande des Grabes, aber er erholte sich und genas wieder, ich habe ihn also nicht getödtet.

Ich bin frei, ich gehe zu meiner Gemalin, sie empfängt mich mit Härte. Auf ihrer Eltern Bitte verzieh sie mir endlich und weil ihr Geliebter nicht in dem Zweikampf geblieben war. Ich beegne ihr mit der größten Zärtlichkeit. Mein Nebenbuler war noch nicht ganz gesund und stand

mir also nicht im Wege. Ich benütze seine Abwesenheit. Sie selbst in meinen siegenden Armen und sucht ihren Gram zu verbergen.

27. Kap.

Vorstellung bei Hofe. Entführung.

Nach dem äußern zu urtheilen, lebten wir einige Monate in ziemlich guten Vernehmen, denn ich glaube, innerlich hat mich die Unerbittliche immer verabscheut. In dieser ruhigen Periode stellte ich sie bei Hofe vor. Sie machte einen für sie und mich sehr schmeichelhaften Eindruck. Wirklich war sie eine der schönsten Zierden dieses glänzenden und wollüstigen Hofes.

Ich war so zufrieden als sie. Der König kam, und warf den gnädigsten Blick auf sie. Es freute sie ungemein. In den monarchischen Staaten müssen sich die Unterthanen die Blicke ihrer Herren zur Glorie rechnen. Ich bin nicht wie andre Leute. Was alle Menschen entzückt, setzt mich in Verzweiflung. Ich sah mich unter den Füßen eines Rivalen, der weit furchtbarer als der erste war, mich nach Gefallen gertraten,

und sich vor meinen Augen meines Schazes bemächtigen konnte. Die Eifersucht, noch schrecklicher durch meine gänzliche Ohnmacht gegen einen so mächtigen Mitwerber, gab ich von diesem Augenblick allen Ueberspannungen der Raserei preis. Ich glaubte ganz sicher, daß man mir in kurzem meine Gemalin entreißen würde, wirklich geschah es auch in der folgenden Nacht. Aus dem Ehebett riß man sie heraus. Die treulose lieferte sich selbst freiwillig ihren Räubern hin. Nicht einen Schrei hörte ich von ihr. Einige von den Bösewichter fielen über mich her, machten meine Wut fruchtlos und jeden Widerstand unmöglich, wie sie fortgebracht war, warfen sie mich auf mein Bett nieder und flohen.

28. Kap.

Der Gemal wird für verrückt gehalten.

Sie kennen meine Hize, bester Mirabeau, denken Sie sich also die Wut, die mir das Eingeweide zerfleischte. Wenn mich schon der bloße Gedanke an eine Entführung so schrecklich marterte, wie mußte es nicht erst die Wirklichkeit? — Ich stand

auf, wie ein Rasender lief ich halb nackt auf die Straße und schrie laut um meine Gemalin, ich sprühte Tod und Verderben gegen die Tirannei. Mein Schwiegervater brachte mich endlich nach Hause, ich hatte das Fieber, ich lag im Paroxysmus, meine gesunde Natur stellte mich bald wieder her, ich eilte nach Hofe. Ich drängte mich bis zum König, ich forderte meine Gemalin von ihm, meine trotzige Rede befremdete ihn — ich sprach mit einer Hitze, die vor einem König zum Verbrechen wird. — Können Sie flug daraus werden? fragte er seine Begleiter, man sagte ihm, ich sei irre im Kopfe, man äußerte viel Mitleid mit mir. Mit Grimm und Wut in der Brust ging ich nach Hause. Bald arretirte man mich im Namen des Königs, und brachte mich in ein Gefängnis der Sankt-Antons Vorstadt, wo man die Narren einsperrt und behandelt, ich wurde der demütigenden Behandlung unterworfen, sie küßte mir den Kopf ab, und machte mir die Nothwendigkeit begreiflich, die Ausbrüche meiner Wut zurückzuhalten, ich stellte mich ruhiger, und sprach fast gar nicht mehr von meiner Gemalin, die ich anfangs mit lautem Geschrei forderte. Man hielt mich für genesen, die Aerzte räumten

sich ihrer außerordentlichen Kur, und man lies mich frei.

29. Kap.

Unschlag auf des Königs Leben.

Ich atmete Rache die Größe und Macht dessen, den ich für den Entführer ansah, schreckten mich nicht. „Mag er doch auf dem Trone sitzen, sagte ich mir, ich bin so edlen Stammes wie er, ich bin aus dem Hause der Courtenai und ein Mann von so erhabenem Blut, muß auf keinen Rang Rücksicht nehmen, um seine Ehre zu rächen, die edlen Portugiesen geben mir ein Beispiel dem ich folgen will.

Voll, von diesen unsinnigen Ideen, begegne ich einem schlechten Kerl, ein überschnapptes verbranntes Gehirn, den ich seit einigen Jahren kannte: es war der elende Damien, dessen Name zu seinem Unglück so bekannt wurde. Er war in einem Hause gewesen, wo ich hinzukommen pflegte. Er hörte mich bisweilen gegen den Hof und den König eifern, oft sagte er mir, daß der Tyrann nur von seiner Hand sterben sollte, ich predigte

ihm sorgfältig Klugheit und Mäßigung; aber ich wurde am Ende so toll wie er, wie gesagt, er begegnete mir und redete mich an. Er schimpfte wie gewöhnlich auf den Hof und besonders den König, ich stimmte ein. Der Unglückliche versicherte aufs neue, er wolle Frankreich rächen, und seinen nichtswürdigen Monarchen bestrafen. Ich faßte den Gedanken die Gefinnungen dieses Taugenichts zu benutzen, ohne daß er mich jedoch seinen Mitschuldigen wissen sollte. Indem ich ihn so viel als möglich anflammte und spornete, empfahl ich ihm zugleich Klugheit und Mäßigung. Er sagte mir, wenn er 50 Louisd'or hätte um sich nach der That zu flüchten, würde er ungesäumt die That vollziehen, zugleich bat er mich ihm die Summe vorzustrecken. Ich antwortete ihm, in jedem andern Fall würde es mir Vergnügen machen ihm gefällig zu seyn, aber diesmal könnte ich mich nicht entschließen ihm einen Dienst zu erweisen, der ihn ins Verderben stürzen würde, weil er eine That begehen wolle, von der ich ihm abriete. Ein paar Tage darauf lies ich ihn einen Beutel mit 28 Louisd'or finden, ohne daß er mutmaste, das Geld käme von mir. Er sieht mich und erzählt mir seinen Fund, ich wünsche ihm

Glück, indem ich ihn ermahnte von seinem schwarzen Entwurf abzusehn, er schüttelte den Kopf mit einer Art, die mir andeutete er sei weit entfernt ihn aufzugeben. Einige Tage darnach brachte er dem König die unglückliche Schramme bei, die so viel Aufsehen machte und ihrem Urheber den schmälichsten Tod zuzog.

30. Kap.

Folgen.

Ich war unruhig, bei aller Gut, daß der König so leicht davon gekommen war, fürchtete ich die Entdeckung, daß ich bei dem Verbrechen die Hand ein wenig im Spiele gehabt hatte. Freilich dachte der Mörder wohl nicht daran, daß ich ihn in seiner Absicht bestärkt und mit zu seinem unglücklichen Unternehmen verleitet hatte, daß ich ihm das Geld zuschob, welches ihn vollends bestimmte, indem ich ihm die Mittel gab, sich nach dem tödlichen Streiche zu retten; aber es konnte ihm doch ein Licht aufgehn, man konnte ihn bei der Inquisition die Namen aller Personen nennen lassen, die er seit einiger Zeit gesehen und gespro-

chen hatte — es war also natürlich, daß man nach seinen Angaben argwöhnen konnte, ich hätte dazu beigetragen ihn zu dem Verbrechen zu verleiten. Ich hatte mich also der größten Gefahr ausgesetzt, um dem König nur wenig Leid zu thun, ohne meine Frau wiederbekommen zu haben.

Die Inquisition hatte den befürchteten, traurigen Ausgang, ich wurde verhaftet, ich bebtete vor Schrecken. Ich stellte mir den fürchterlichen Tod Damien's vor und sah mich vielleicht einem ähnlichen ausgesetzt. Man führte mich nach Vincennes, welches mich etwas beruhigte. Vermuthlich würde man mich in der Konclergerie einsperren, um mir auf der Stelle den Proceß zu machen, wenn man mich für mitschuldig hielt, dachte ich mir. Ich mußte verschiedene Verhöre bestehen. Wirklich war von einer entfernten Complicität mit Damien die Rede, aber es war nur ein schwankender Verdacht. Man hatte keine Beweise gegen mich, sondern nur sehr lockere Vermutungen.

In einer so wichtigen Angelegenheit war auch der leiseste wenn auch unerwiesene Verdacht hinlänglich mich auf zeitliches in dem Kerker zu halten. Ich dachte auf meine Rettung und mach-

te verschiedene Versuche zur Flucht. Zwei waren vergeblich, der Dritte gelang. Ich ließ mich an zusammen gebundenen Tüchern vom Thurm herab. Es fehlten noch an zwanzig Fuß bis auf die Erde, ich mußte mich diese Höhe herabfallen lassen, welches mir eine heftige Erschütterung verursachte. Man setzte mir nach, ich lief aus allen Kräften. Der Fall hatte mir die Füße schmerzlich betäubt, ich konnte nicht so schnell laufen als ich wollte.

Schon war man mir nah, als ich mich in ein dichtes Gebüsch verbarg, welches mit der Dunkelheit der Nacht machte, daß man mich aus dem Gesichte verlor. Gewiß stürte man lange Zeit in den Sträuchen herum ohne mich zu finden. Ich traf die Kohlenbrennerhütte, durch die Sie hieherkamen, ich bat die armen Teufels mich zu retten, sie waren anfangs ziemlich gleichgültig gegen mein Flehen aber ich lies ihnen Gold in die Augen blitzen, begierig ergriffen sie es, und einer sagte: folgen Sie mir. Er führte mich in die Verzáunung, wo wir jetzt sind, damals stand nur eine elende Hütte hier, mit der ich mich begnügen mußte, weil man noch lange Zeit den Park durch und durch suchte. Verschiedenenmal kamen

die Häsher um die Kolnenbrennerhütte, und fragten sie die Kreuz und die Quer, aber sie blieben unerforschlich, ich durfte nicht heraus um den Auspassern nicht in die Hände zu fallen. Ich gewönte mich an die Einsamkeit. Mit der Zeit richtete ich mich so ein, wie Sie gesehen haben.

31. Kap.

Elendes Leben. Entdeckung des Irrthums.

Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß ich zwei Kinder mit meiner Frau hatte, die Tochter, die Sie hier sehen, der einzige Trost ihres Vaters und den Sohn, den Sie nicht kennen, und der mir so viel Verdruss gemacht hat, als seine Schwester Freude. Wie können doch zwei Geschwister von den möglichen Eltern so verschiedenartig seyn?

Anfangs hatte ich in dieser traurigen Einsamkeit unsäglich viel Langeweile, zugleich befürchtete ich immer noch entdeckt zu werden. Mein treuer Diener La Brie ging oft nach Paris. Er brachte mir Neuigkeiten, deren kleinster Theil tröstlich war. Einmal erzählte er mir, er hätte meine Frau mit dem Viscomte in einer schönen Equipage

ge gesehn. Er hätte mit seinem Kammerdiener gesprochen und ihm gesagt, er wüßte nicht, wo ich hingekommen sei, indem er sich zugleich aufgebracht gegen mich gestellt habe. Der Mensch sagte ihm, in der Meinung, er sei von mir weg, meine Frau lebe fast öffentlich mit seinem Herrn, der hätte sie auch entführt und nicht der König, wie ich thörichterweise geglaubt hätte. Diese Nachricht setzte mich in Erstaunen. Ich gab ihm den Auftrag, sich davon zu überzeugen. Er erkundigte sich und erfuhr für gewiß, der König habe nicht an meine Gemalin gedacht, die der Viscomte entführt habe, welcher sich in der größten Behaglichkeit mit ihr des Lebens freute, während ich meine erbärmliche Existenz von Kerker zu Kerker herumschleppte. Ich verfluchte meine Einfalt. O ich Thor! rief ich aus, ich war so einfältig den König ermorden lassen zu wollen um meine Frau wieder zu haben, ich habe mich der schrecklichsten Hinrichtung ausgesetzt, alle Schrednisse erduldet, in dem Kerker geschmachtet, während sie in den Armen ihres Geliebten lag! Ha, Schändliche! Ich werde euch finden und züchtigen. Ich trug ihm auf, jedes Mittel anzuwenden, um mir die Ungetreue wieder zu schaffen, und sie, wo möglich,

in meinen freiwilligen Kerker herzubringen, der mir noch öfter vorkam als der, dem ich entflohen war. Ich zählte die Augenblicke, bis ich die theure, grausame Eleonore in meinem verborgenen Asyl meiner Rachsucht und meiner Liebe preis gegeben, sehen würde.

32. Kap.

Anschläge gegen die Gemalin.

La Brie brachte mir kurz darauf die Nachricht mein *Wival* sei seit einigen Tagen verschwunden, ohne daß man wisse, wo er hingekommen sei, ich zitterte vor Freude. — Wir müssen eilen den glücklichen Zeitpunkt zu benutzen. Es ist gerade der wünschenswerthesten Augenblick für uns, uns der *Tegulosen* zu bemächtigen. Ihr nichtswürdiger Anhänger ist fort und kann ihr nicht beistehn. Suche sie zu sprechen, und stelle dich auch vor ihr erzürnet gegen mich, damit sie dir traue. Sage ihr, du wüßtest den Aufenthalt ihres Geliebten, daß du sie zu ihm bringen könntest, daß er dir den Auftrag dazu gegeben habe. Sie ist leichtgläubig und zutraulich, sie wird dir folgen.

Sie würde in den Abgrund der Erde hinabsiegen, um zu ihrem nichtswürdigen Geliebten zu kommen, den sie mir vorzuziehen wagt.

La Brie versprach meine Befehle zu vollziehen. Aber mäßigen Sie sich, wenn ich sie herführe, sagte er, denken Sie daran, daß sie Schonung bedarf, sie hat das Wochenbette kaum verlassen, eine heftige Alteration könnte ihr tödlich werden. „Aus dem Wochenbette? rief ich — die Elende! mußte sie noch meine Entehrung mit dieser Infamie besiegeln? Mir ein verhaßtes Kind gebären, dessen Vater ich nicht bin“ — Himmel! rief La Brie, ich glaubte, Sie wüßten es, wie thöricht war ich, Ihnen das unglückliche Geheimniß zu entdecken. Gelingt es mir sie herzulocken, so werden Sie die Unglückliche nur um so härter empfangen. Ich hütete mich wohl, ihm zu sagen, daß ich die Ungetreue vielleicht mit dem Tode bestrafen wollte; denn er hätte mir es leicht abschlagen können mir das Schlachtopfer in die Hände zu liefern. Ich verstellte mich. „Ich will,“ sagte ich ihm, jeden Rath befolgen, den du mir giebst mich zu beruhigen. Ich fühle, daß alle Liebe für die Ungetreue in mir erwachen wird, wenn ich sie sehe, ich, der beleidigte Gatte, werde sie

am Ende noch selbst um Verzeihung ansehn. Du wirst der Vermittler zwischen uns seyn, und es wird dir zur Ehre gereichen, wenn du uns wieder vereinigen kannst, — er versprach mir sein möglichstes zu thun um mich zufrieden zu stellen. Er verließ mich, um den Anschlag auszuführen und mit stummer Verzweiflung erwartete ich den Ausgang. —

33. Kap.

Die Gemalin wird zurückgebracht.

An einem Abend brachte er sie auch wirklich. Ich saß im Finstern und dachte. Ich war immer gern im Dunkeln, besonders seit meinem Unglück. Der treue La Brie führt sie tappend herein. Ihre schöne Stimme macht mich zittern, ich fühle den geheimen Zauber, den sie über alles um sich her verbreitete, dem auch ich nicht widerstehen konnte. Man hatte sie betrogen. „Bist du es, theurer Vikonte, sagte sie, o so komm und beruhige deine Geliebte. — Ha, Treulose, sprach ich in meinem Herzen, du suchst deinen Geliebten, nur er erfüllt dein Herz, du sollst von meiner Hand sterben.

ich trete vor, ich umarme sie. — „Ist es Furcht, die mich in diesem unterirdischen Gemach bei finsterner Nacht mit Schauer erfüllt? Ich fühle die Wärme nicht, die mich immer in deinen Armen entzückt. Mein Mann würde nicht erstarrender für mich seyn — diese verruchten Worte machen mich beben, ich schwöre mir von neuem ihren Tod.

Sehn Sie ruhig, gnädige Frau, sagte La Brie, Sie werden den Mann sehen, der Sie anbetet, den zu lieben Ihre Pflicht ist — man bringt in diesem Moment Licht sie sieht mich, Schrecken ergreift sie, sie ruft: „ich bin verloren“ und fällt ohnmächtig nieder.

Ich bemühe mich sie wieder zu sich zu bringen. Ich wende alle Sorgfalt für sie an. Bloß wie eine Leiche ist sie noch anbetungswürdig, eine entsetzliche Idee packt mich. „Sollte ich nicht diesen Augenblick benutzen, weil ich sie doch hinopfern will, sie würde wenigstens nichts von dem Tode fühlen — ich entschlage mich des mörderischen Gedankens; ich küsse ihre erstarrte kalte Wangen, sie war mein und mir immer entrissen. Es scheint als ob Abscheu und Schreck noch mehr auf sie wirken, obgleich sie ohne Empfindung ist. Ich bin in Verzweiflung.

Endlich schlägt sie die Augen auf, sie sieht mich kaum und wendet die Blicke ab. Auf meine bitteren Vorwürfe antwortet sie mir nicht. Ich sehe sie um Erbarmen. Sie bebt, sie scheint mir im hitzigen Fieber zu seyn. Ich laße sie zu Bette bringen.

34. Kap.

Sonderbares Duell. Todesscene.

Ich verlasse sie und werfe mich auf mein Lager. Das Fieber schüttelt mich fast wie sie. Ich bin außer mir, meine Gemalin nach einer langen schrecklichen Trennung zu besitzen und die Nacht allein zubringen zu müssen. Mein Kopf ist in Währung, Grimm und Eifersucht begeistern mich zu den fürchterlichsten Gedanken. Ich stehe auf und lade zwei Pistolen. Ich gehe zu der Unglücklichen, ich will sie zu einem zwischen Eheleuten unerhörten Duell zwingen. Ich fühle, daß mir die Kraft fehlt zu zielen, daß meine bebende Hand mir den schrecklichen Dienst versagen wird, ich gebe die Idee auf, und bin willens, sie zu morden, ich gehe zu den Banditen in der Hütte, ich

ete Ihnen eine beträchtliche Belohnung, wenn
 ie meine Frau erwürgen wollen, die mich ent-
 glich beleidigt habe. Sie weisen meinen Vor-
 lag mit Verachtung von sich, „Sie sind nicht
 ht bei Trosfe, sagten sie mir, legen Sie sich aufs
 hr, wenn Sie ausgeschlafen haben, so kommen
 ie wieder.“ —

Sie waren vernünftiger als ich. Durch die
 indernisse gereizt, gehe ich nach dem Gemach
 er Treulosen, um mein Vorhaben selbst zu voll-
 ehren. Ich werde etwas Schleichendes gewahr,
 e wars und suchte mir zu entrinne, ich verfol-
 e und ergreife sie — „Nein, Grausame, du wirst
 mir nicht entrinne, der Augenblick der Rache ist
 a. Ich schleppe sie in die Kapelle, wo ihre Lei-
 e ruht, ich verschließe mich mit ihr und ziehe
 ie Pistolen aus der Tasche. Sie fällt vor mir
 nieder, sie jammert um Gnade. — „Treulose,
 ief ich, fürchte nichts, ich ermorde dich nicht,
 reite um dein Leben, wähle eine von die-
 en Pistolen und befreie mich von meinem un-
 räglichen Daseyn, oder empfangen den gerechten
 ohn deiner Schandthaten“ — „Ich will Sie
 nicht tödten, rief sie zerschmettert, schenken Sie
 mir das Leben und lassen Sie mich Verhaftete Ih-

nen aus den Augen gehn.“ „Rein, Unglückliche, tobte ich, folgen sollst du mir, wenigstens in diesem einzigen schrecklichen Fall. Nimm deine Pistole, suche deinen tödtlichsten Feind niederzuschießen; denn überlebe ich dich, so eile ich mit deinem Blute besprützt in das Asyl deines Geliebten, ich werde es finden, und sende dir seine verruchte Seele nach. Diese Drohung schlägt sie mit Schrecken. Sie scheint unentschlossen, ob sie sich selbst oder mir das Gehirn zerschmettern soll. Wir hören Geräusch, sie zittert, der Schuß fällt, ich weiß nicht ob mit ihrer Absicht, ich werde getroffen, ich sah mein Blut fließen, ich bin wütend, man schlägt an die Thüre, man bricht sie auf. In meinem Wahnsinn geht die Pistole wie von selbst los, trotz meiner blinden Wut, treffe ich mein Schlachtopfer, sie stürzt nieder. —

35. Kap.

Neue und ihre Folgen. Ende der Geschichte.

Bergweiselnd über meine That, will ich mir einen Dolch in die Brust stoßen. Man faßt mich — ich rase — mit übermenschlichen Kräften such' ich mich loszureißen, ich werde überwältigt und gebunden. Vergebens sucht man meiner Gemalin beizustehn, sie hat nur die Kraft zu sagen: *ich habe es verdient, aber du noch mehr.* Unglücklicher, ich verzeihe dir, man brachte ihr kleines Kind, sie küßt es und stirbt. Ich falle in Ohnmacht.

Ich erwache erst lange nachher auf einem Bett. Man leistet mir die wirksamste Hülfe, ich schwebe zwischen Leben und Tod, in vier und zwanzig Stunden war die Gefahr vorüber.

Ich stehe etwas ruhiger auf, und besuche die Leiche meiner beklagenswerten Gemalin. Niemals schien sie mir so schön, man hielt sie für schlafend. Es schmerzte mich, daß ich von der leichten Wunde wieder hergestellt war, während meine verruchte Hand sie entseelte. Ich übergehe das entsetzliche Gemälde meines Elends.—

Ich konnte mich nicht von ihrer Leiche trennen, sie war mein köstlichster Schatz. Ich präparirte sie, und legte sie in die Kapelle. —

Kurz darauf erhielt ich durch La Brie einen Brief von meinem verhassten Rivalen, folgenden Inhalts:

„Ewig verabscheuter Rival, eben erfahre ich deine Schandthat, du hast mir das Weib geraubt, das ich anbetete, deine scheußliche Rache entreißt der Erde ihre schönste Zierde. Der Himmel fordert mich auf dich zu bestrafen. Ich schwöre bei allem was heilig ist, ich werde das Schlachtopfer rächen, und dein verruchtes Herz zerfleischen. Wo du dich auch verbergen magst, ich werde dich finden um dich zu züchtigen. Keine Ruhe für mich, bis ich die Rache vollende. Der Doldi verläßt mich nicht mehr, früh oder spät bohre ich ihn in deine Brust. Dein ewiger unpersonlicher Feind. —“

Ohnerachtet ich diesen Menschen nie fürchtete, so zitterte ich doch, ich weiß nicht warum, als ich diese Zeilen las, ich glaubte schon den Doldi in meinem Herzen zu fühlen. Vor zwölf Jahren drohte er mir, bis jetzt noch ohne Folge. Mörder meiner Gemalin und beinaß Mörder

meines Königs, hatte ich Ursach mich hier verborgen zu halten, ich erzog meine Tochter zu dem einzigen Trost meines Daseins, aber welche Existenz hat sie hier, wie traurig schleicht ihre Jugend dahin. Wir süßten bereits eine schreckliche Leere, als ein glücklicher Zufall Sie zu uns führte. Bester Mirabeau, mit Ihnen lebten wir einige schöne Tage, freilich nur ein Stillstand unser Leiden, denn können wir uns wohl schmeicheln, Sie noch lange bei uns zu haben?

36. Kap.

Beforgnisse.

Ich muß wirklich fürchten, Ihnen beschwerlich zu fallen, rief ich, gern bekenne ich Ihnen, daß Ihre und Ihrer liebenwürdigen Tochter Gesellschaft mir unendlich theuer ist. Es scheint, daß ich nach einer Gefangenschaft von sechs Monaten einen freiem Aufenthalt hätte suchen sollen — aber ich fand bei Ihnen Zufriedenheit, Vergnügen und Heiterkeit. Nicht ohne Kummer fühle ich die Nothwendigkeit, Sie bald zu verlassen,

um mir mit meinen geringen Talenten eine Laufbahn in der Welt zu eröffnen.

Lorgen kam dazu, sie beschwor mich, noch einige Monate zu bleiben, was konnt ich thun? Ich blieb, wie wohl etwas unruhig: wir hatten das Unglück gehabt, uns mit einander zu vergessen, die Folgen unserer Fehltritte konnten bald sichtbar werden, wie würde der Graf, der so wenig vertrug, einen solchen Aerger aufnehmen?

In der Erwartung der unglücklichen Entdeckung, von der Lorgen nicht die geringste Idee zu haben schien, lebten wir ziemlich vergnügt, als ein schrecklicher Vorfall unsre Freude störte.

37. Kap.

Schrecklicher Vorfall.

Einmal saß ich mit dem Grafen in dem kleinen Bezirk nach meiner Vermutung dem Meditationsplatze des heiligen Ludwigs. Vor uns war eine Oefnung, durch die man in das Souterrain unter uns gelangen konnte. Da sahen wir auf

einmal einen jungen Menschen mit einem bloßen Degen, der aus dem Souterrain hervorsteigen wollte, aber sich augenblicklich zurückzog, da er uns gewarte. — „Wir sind verraten,“ rief der Graf. — Dieser elende Spürhund darf nicht nach dem Schlosse zurück um uns anzugeben, ich will ihm den Weg verrennen. Er zieht seinen Degen, den er nie ablegte und eilt nach einem andern Eingang um seinem mutmaßlichen Feinde den Ausgang zu sperren. Ich wollte ihm zu Hülfe eilen, im Fall vielleicht mehrere Gehülfen bei dem Spion wären; denn es war unvorsichtig von dem Grafen, sich so zu wagen, ohne zu wissen, ob der junge Mensch Begleiter habe. Ich holte einen Degen und fliege zurück, als der Graf voll Grimm mit Blut bespritzt aus dem Souterrain hervortrat. „Ich habe mich schlagen müssen“, rief er. Der Elende wollte nach dem Kerker zurück; er hätte mich verraten und ich war verloren. Er hat sich ziemlich gut geschlagen, aber es ist dunkel in dem Souterrain, meine Augen sind daran gewöhnt, die seinigen nicht, für mich ein Vorteil. Ich habe ihn durchstoßen; er schwimmt in seinem Blut. Es thut mir sehr leid. Dieser notwendige Mord macht

mir Beweissbisse. — Lassen Sie uns zu dem Unglücklichen eilen, und ihm nach Vermögen Linderung schaffen.

38. Kap.

Erkennung. Der Sohn.

Er steigt in das Souterrain herab; ich folge ihm. Wir gehen der Stimme des Verwundeten nach und finden ihn. Der Graf entschuldigt sich mit der Nothwendigkeit über seine That und bedauert ihn. Ach, erwiederte der Sterbende, Sie haben noch theurere Opfer hingewürgt. Sie sind geboren um alles zu verderben, was Ihnen werth seyn sollte. Der Graf bebt, und rief: Unglücklicher, du kennest mich? Wer bist du? — Bringen Sie mich ans Tageslicht, und Sie werden mich erkennen. — Ich sollte Ihre Stimme kennen, sagte der Sieger, und wenn sie nicht unsicher und zitternd wäre, würde ich sie auch gewiß herausfinden. Wir giengen mit dem Verwundeten heraus, der Tag bescheint ihn. — Himmel! ruft der Graf mit einem Schrei. Es war sein Sohn.

„Ich, Elender, was hab' ich gethan.“
 Wütet der Mörder — bin ich geboren, um alles
 zu morden, was mir theuer ist? Er umarmt
 seinen Sohn, er fleht Vergebung. Eleonore
 kommt dazugelaufen, sie erkennt ihren Bruder,
 sie ist außer sich. Wir bringen ihn auf ein Bett,
 wir verbinden seine Wunden, wir wenden alles
 an ihn zu retten, er dankt uns, und fällt in
 Ohnmacht. Wir ermuntern ihn wieder, er
 schlägt die Augen auf: „mir ist etwas besser,
 sagte er langsam und leise, ich danke Ihnen für
 Ihre Besorgniß.“ Sein Vater schildert ihm
 seine Liebe, seinen Schmerz sein verzweifelndes
 Vaterherz. „O mein Sohn, wie elend bin
 ich, ich hatte einige Ursach über dich zu klagen,
 welche Vorwürfe verdiene ich aber erst in die-
 sem Moment.“ Trösten Sie sich, bester Vater,
 wenn ich davon komme, so hat mich dieser
 Stoß weiser gemacht, und ich werde Ihnen
 eine Besserung zu verdanken haben, deren ich
 sehr bedurfte.

Ich erinnerte mich diesen jungen Menschen
 an eben nicht sehr erbaulichen Orten gefunden
 zu haben, wo ich mich bisweilen so wie er her-
 umtrieb. „Herr von Mirabeau, wie kommen

Sie her? fragt er mich, ist es denn beschlossen, daß wir uns überall treffen sollten? Ich bin recht unglücklich. — Bester Freund, ich bin Zeuge Ihrer Schmerzen, könnte ich's auch Ihrer Freude seyn, antwortete ich, hoffen Sie zu genesen, wir wollen alles mögliche dazu anwenden. Ich umarmte ihn freundschaftlich. Meine Theilnahme schien ihn zu freuen.

Der Vater war trostlos. Er bedurfte so viel Trost als sein Sohn. Ich theilte mich zwischen den Vater, den Sohn und die Tochter, die sich eben so unglücklich fühlte.

Gegen Abend befand sich der Patient etwas besser, es ließ uns eine ziemlich ruhige Nacht hoffen. Den andern Tag, war er in einem leidlichem Zustand, sein Vater befragte ihn, durch welche Umstände er in das Couterrain gekommen sei?

39. Kap.

Erzählung des Sohnes. Sein Tod.

Was soll ich Ihnen sagen, bester Vater. Sie wissen, meine Lebensart war nicht sehr exempla-

risch. Ich, bin wie Freund Mirabeau wegen
meinen Streichen nach Vincennes gekommen.
Ich nahm den Kommandanten durch meine
leichtfertige Laune ein, und er gab mir die Er-
laubnis in dem Schlosse herumzuwirthschaften,
ich stieg in ein Couterrains herab, mit einer
Fackel gehe ich etwa dreißig Schritt vorwärts,
als ich einen bloßen Degen finde, ich weiß nicht
wie er hinkam, er wurde mein Unglück — we-
gen ihm hielten Sie mich für ihren Feind, für
einen Spion, und versetzten mir den tödlichen
Stoß.

Aus diesem Couterrains komme ich in ein
zweites, ich finde eine alte vermoderte Thür, ich
breche sie mit einiger Anstrengung auf, ich kom-
me in den bedeckten Gang, der in ihre Wohnung
führt. Ich sah die Oeffnung, und wagte es
herauszutreten, ich erblickte Sie ohne Sie zu
erkennen, und eilte zurück, um nicht für einen
Räuber oder sonst was angesehen zu werden.
Kurz darauf, sah ich Sie mit dem Degen her-
unterstürzen. Ich hatte Waffen wie Sie, Sie
fielen mich an, wir schlugen uns, Sie trafen
mich. Dies ist die Geschichte.

Der Vater umarmte ihn aufs neue, auf das zärtlichste bat er ihn um Verzeihung. Anfangs schien unsre Sorgfalt für seine Wunde gut anzuschlagen, aber dennoch waren wir nicht geschickt genug, um ihn zu retten, es war kein Wundarzt bei der Hand. Wäre der Verwundete, gesund gewesen, so wäre uns vielleicht seine Rettung gelungen, aber sein Körper war durch Ausschweifungen ruinirt. Das venerische Gift verschlimmerte seine Wunden, und trotz aller unserer Bemühungen starb er einige Tage darauf noch vor seinem zwanzigsten Jahr.

40. Kap.

Trostlosigkeit des Vaters. Sein Argwon. Schwangerschaft seiner Tochter.

Der Vater wollte sich vor den Kopf schießen, La Brie und ich hatten alle Mühe ihn von dem Selbstmord abzuhalten; er fiel in seine gewöhnliche Lethargie, welche solchen heftigen Gemütsbewegungen zu folgen pflegte. Man benutzte die Zeit, den Getödteten zu begraben. Kaum

schlug er die Augen auf, so verlangte er ihn wieder, wir zeigten ihm das Grab. Er warf sich darauf hin, mehr als zwei Stunden blieb er in dieser Stellung, wir hatten alle Mühe ihn davon wegzubringen.

Jetzt hätte ich wirklich gern fort seyn mögen. Die Uebelkeiten und sonstigen Zufälle einer entschiedenen Schwangerschaft befielen die theure Eleonore. Der Vater wurde es gewahr, zog die Stirne in Falten und argwonte die Wahrheit. Jeder Tag arbeitete daran die Beweise unserer Verirrungen sichtbarer zu machen. Suchen, als die erste, die ich mit dem Schnupstuche beehrte, hatte bereits eine ziemlich defigurirte Taille, aber Vorgen stand ihr auch nicht viel nach, die Zeit der Offenbarung konnte nicht lange mehr ausbleiben, ich füllte mich versucht, dem Ungewitter auszuweichen, aber sollte ich den Vater in seiner Trostlosigkeit verlassen, und Vorgen allein seinem Zorn aussetzen, wenn er die untrüglichen Merkmale ihres Falles warnäme?

Die Gefahr und der Verdacht des strengen Vaters namen von Tage zu Tage zu, er murmelte oft zwischen den Zähnen, und sah uns mit

argwöhnischen, blizenden Augen an. Einmal hört ich ihn sogar sagen: sollte man es gewagt haben, mir einen solchen Schimpf anzutun? Mir? ein so reines, edles Blut zu schänden? Sollte ich mich noch einmal rächen, das geliebteste Blut vergießen müssen? Soll ich der Mörder von allem werden, was ich liebe? — Sorgen bebt, ich war nicht ganz ruhig. Dies Erschrecken meiner Geliebten und meine Bestürzung waren sichtbar. Er war im Stande sie vor den Kopf zu schießen, um sie für die Schandung seines noblen Blutes zu bestrafen.

Wir waren in der größten Angst, das Leben wurde uns wechselseitig unerträglich. Der Graf, der Urheber unsrer Bekümmernisse, unsrer Pein war noch Unglücklicher als wir. Er träumte fürchterlich, immer sah er seinen furchtbaren Rival vor sich, im Begriff ihm seine Verwundtheit zu vergelten.

41. Kap.

Der Vater wird tödlich verwundet. Er stirbt.

Eines Tages war ich mit Vorgen allein, die Arme klagte mir ihre Furcht, ihre Leiden, ich tröstete sie so viel als möglich, wir vergaßen die Welt um uns her, wir sahen und hörten nur uns, und dachten nicht an den Vater; plötzlich hören wir einen männlichen durchdringenden Schrei, der uns erschreckte. Wir stehn auf, gehn heraus um nachzusehn was es gäbe, wir hatten die Stimme des Grafen erkannt. — Ohngesfähr zwanzig Schritte von uns, liegt er blutend im Grase. Wir sehen einen Menschen mit einem bloßen Degen fliehen. Eleonore eilte zu ihrem Vater, ich hinter dem Mörder, ehe ich ihn einholen konnte, war er an der Kolendbrennerhütte, ich will ihm nach, sie schlugen mir aber die Thüre vor der Nase zu, woraus ich sah, daß sie im Einverständnis waren. Er mußte sie bestochen haben, ihn in unser Asyl einzulassen.

Ich gehe zu dem Grafen, erweigert sich die Dienste seiner Tochter und die meinigen

anzunehmen, er duldete nur die Sorgfalt des La Brie, er wird aufs Bett gebracht, man verbindet seine drei tödlichen Wunden, er konnte fast nicht sprechen. Wir sahen, daß er sich vertheidigt hatte. Sein Degen lag bloß und blutig im Grase, eine Blutspur auf der Erde lies mich den Mörder verwundet mutmaßen. La Brie sagt uns, es sei der Rival gewesen, gegen den der Graf immer so aufgebracht war, und von dem er alle Augenblicke befürchtete, die erhaltene Drohung erfüllt zu sehn. Der Graf konnte nichts Zusammenhängendes erzählen, wie er von seinem Gegner angefallen und verwundet worden sei. Am zweiten Tag näherte er sich dem Tode sichtbar, er machte uns noch das Vergnügen sich mit uns zu versöhnen, er starb am dritten Tage. Wir begruben ihn neben seinen Sohn. Seine Tochter war untröstlich, obgleich sein Tod ihr Leben sicherte, denn der heftige Vater wäre im Stande gewesen sie zu ermorden, wenn er sich von ihrer Schwangerschaft ganz überzeugt gehabt hätte.

42. Kap.

Wir verlassen unser Asyl. Mein Herr Vater.

Ich bedauerte trotz seinen Fehlern diesen Mann, der so wenig Herr über seine Leidenschaften war. Vornehm, talentvoll und reich, war er unglücklich gewesen, und die unglücklich gemacht, deren Schicksal von dem seinigen abhing. Eine unglückliche Leidenschaft für ein Wesen, dessen Herz schon eingenommen war, die unverzeihliche Unbesonnenheit sie trotz ihrem erklärten Widerwillen zu heiraten ein auffarender, ungestümer Charakter, vergifteten sein Leben. Unser Aufenthalt wurde uns durch seinen Tod unerträglich. Wir hatten keine Ursach hier zu bleiben, in einigen Tagen verließen wir ihn, wir wurden gewahr, wie theuer er uns war, da wir Abschied von ihm nahmen. Vorgen war kaum fortzubringen. Wir nahmen alle Kostbarkeiten mit, besonders die Leiche der Mutter. Die Kolenbrenner hatten dekampirt.

Wir hatten Geld genug. In dem Schreibstisch des Grafen, hatten wir eine beträchtliche Summe gefunden. Wir mieteten eine allerliebste Wohnung in einer petite maison

und lebten wie Mann und Frau. Ihre Gesellschaft war meine Bönne. Ihre natürliche Munterkeit bekam freien Lauf, da sie nicht von ihrem Geliebten aber gefürchteten Vater beschränkt wurde. Tuschen wollte sie durchaus nicht bei sich leiden. Ich mußte das liebe Mädchen in eine Mambre garnie unterbringen, wo ich für ihre Bedürfnisse sorgte.

Während der Schwangerschaft Morgens war ich beständig um sie, ich lebte ungemein froh mit ihr. Sie ging wenig aus. Eines Tages hatte sie den Verdruss meinem Vater zu begegnen, dem ihre Schönheit auffiel. Sie war so wie ihr neuer Bewunderer zu Wagen; hatte aber alle Mühe mit ihrem bescheidenen Zieler ihm zu entkommen, da er in einer Lehnkutsche fuhr, denn er verfolgte sie lange. Aunder Beschreibung von dem zudringlichen Gebatter erkannte ich sogleich meinen lieben Papa. Kurz darauf fuhren wir zusammen und begegneten ihm von neuem — wart', Rujon! rief er mir von weitem zu, indem er mir mit der Hand drohte, wir hatten das Vergnügen nicht von ihm eingeholt zu werden, so häufig er uns auch nachsetzte.

43. Kap.

Lorgen's und Suschen's Niederkunft. Zusammen-
treffen bei der Letztern.

Die Zeiten der Entbindungen kamen. Suschen hatte den Vortritt in die Wochen, weil ich sie auch zuerst erkannt hatte. Sie machte mich zum Vater eines großen dicken muntern Jungen. Vierzehn Tage nachher kam Lorgen mit einem allerliebsten kleinen Mädgen nieder. Das Kindbett war ein bisgen mühsam, aber ging doch glücklich vorüber.

Ich lebte, wie der Hahn im Korb mit meinen zwei Schönen, deren Reize ich nicht Brache liegen lies, aber diese Behaglichkeit wurde bald gestört. Susgen war aus den Wochen heraus, und weit schöner als je, ich gehe zu ihr um bei ihr zu soupiren, und vielleicht die Sitzung bis in die Nacht zu verlängern, ich finde einen bejarten Mann bei ihr, der sich sehr ungehalten über meinen Eintritt ausnimmt. — „Mein Herr, meint er, es thut mir leid, Ihnen eine nicht sehr schmeichelhafte Erklärung machen zu müssen, nemlich, daß ich nicht haben will, daß jemand herkomme, den

ich nicht inhibire. Mein Herr, meine ich, ich kenne niemanden als mich, der hier zu befelen hat, ich bin der erste in der Liste und will, daß sich niemand hier sehen lasse, dem ich es nicht erlaube. „Sie erlauben sich einen sehr insolenten Ton, junger Herr, ich habe fast Lust Sie zu züchtigen. — „Ich bin es, mein Herr, der sich die Mühe nehmen will den Handelsfucher zu züchtigen. Kommen Sie herunter, auf der Stelle geben Sie mir Genußthuung. — „Herzlich gern mit dem größten Vergnügen.

44. Kap.

Mein überlästiger Herr Vater.

Wir gehn herunter, um unsern Streit abzumachen. Wie wir aus dem Hause treten, werde ich meinen Vater gewahr, der zu Fuß vorbeiging. Komm er mit, mein Freund, sagte er mir, ich habe etwas wichtiges mit ihm zu reden, ich machte ihm einleuchtend, ich hätte mit dem Herrn hier eine unaufschiebliche Angelegenheit zu berichtigen. „Entschuldigt euch bei ihm, sagte mein Vater,

was ich Euch zu sagen habe, leidet keinen Aufschub, ich mußte meinem Gegner sagen: ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung, aber mein Vater zwingt mich sogleich mit ihm zu gehn, Morgen früh, um sechs Uhr, belieben Sie sich in den boulogner Wald an der Windel-Pforte einzufinden. — Ich werde ihnen zu Diensten stehn — aber daß Sie da sind. — Er ging, ich weiß nicht ob wieder zu Tuschchen.

Was mir mein Vater zu sagen hatte, war weder dringend noch angenehm. „Ich habe von seinen Streichen gehört, Kundmann, so pflegte er gewöhnlich anzufangen, seine letzte Geschichte ist ziemlich verwirrt vor meine Ohren gekommen, sei er doch so gut, sie mir ein bisgen auseinanderzusetzen. „Herzlich gern, erwiderte ich. Er nahm mich in sein Haus zum Abendessen. Ich erzählte ihm das Abenteuer, indem ich natürlich alles wegließ, was er hätte misbilligen können.

Ziemlich spät verließ ich ihn, es regnete stark. Mein Vater ließ mich gehn ohne mir seinen Wagen anzubieten, und zufälligerweise hatte ich kein Geld bei mir um einen Fiaker zu nehmen. Tuschchen wohnt ziemlich weit, meine Be-

nung war näher — schnell ging ich nach Hause und legte mich ins Bett, lange konnte ich nicht einschlafen, bei Anbruch des Tages entschlummerte ich erst.

45. Kap.

Duell bei verschloßenen Thüren.

Um acht Uhr weckte mich mein Gegner auf, der ganz wütend aus dem boulogner Walde kam. — Wie, mein Herr, kann ein Mann von Ehre von einem Rendezvous wegbleiben? Ich ging hin und wartete zwei ganze Stunden auf Sie — „ich bitte Sie recht sehr um Vergebung, der Schlaf überfiel mich, da ich aufstehen wollte, ich bin den Augenblick zu Befehl. Ich stand auf und zog mich schnell an. In meiner Stube befand sich die präparirte Gräfin. — Mein Gegner wird sie gewahr. „Ach! mein Herr, wie kommen Sie zu diesem Schatz?“ der gehört mir, ich kann ihn auf keinen Fall in Ihren Händen lassen, „vor der Hand müssen Sie sich schon dazu bequemen, denn ich gebe ihn nicht heraus.“ — Mein Herr das

sind die heiligen Ueberreste einer Frau, die mir angehörte, — nur mit meinem Leben zugleich können Sie ihn behalten. — „Ich seh gar nicht ein, was Sie diese Leiche angeht — die Hitze macht sie blind, Sie wollen die Lebendigen und die Todten haben, Sie werden aber weder eins noch das andre bekommen, wenn Sie mich nicht etwa überwinden. — „So wollen wir geschwind Hand ans Werk legen.“ — Meinetwegen und das auf der Stelle. — Wir wollen zuschließen.

Ich schloß und verriegelte die Thüre, beinahe eine Viertelsunde schlugen wir uns ohne Erfolg. Er war geübter als ich, aber nicht so kaltblütig. Ich brachte ihm einen ziemlich tiefen Stoß bei, ich fragte ihn, ob er genug hätte? — „mehr als zuviel sagte er. — Ihr Unglück geht mir nahe, aber Sie haben mich gezwungen. — „Mein Herr, Sie haben wie ein Mann von Ehre gehandelt, aber ich brauche schnelle Hülfe. „Sie sollen sie sogleich haben, wenn Sie hier bleiben wollen“ — — gern erwidert er, ich werde bei dem Gegenstand meiner Anbetung seyn, — ich lies ihn aufs Bett legen, und schickte nach einem Wundarzt, der eben keine tröstlichen

Sachen über seine Wunde sagte, aber doch dem Verwundeten durch seine Sorgfalt Linderung schaffte.

46. Kap.

Der Vikonte von Par **. Seine Geschichte ganz kurz.

Nach einiger Ruhe rief er mich zu sich, „aber sagen Sie mir, ich beschwöre Sie, wie kommen Sie zu der kostbaren Leiche der Gräfin von L—? Sie haben's erraten, Sie ist es wirklich, sagte ich ihm — Sie war Ihnen theuer? Also sind Sie wohl gar der Vikonte von Par * * ihr ewiger Verehrer. — „Ohne Zweifel, aber woher wissen Sie das? — Ein Abenteuer, das in der Erzählung zu lang ausfallen würde, führte mich in den Aufenthalt des Grafen, der kürzlich durch Sie den Tod empfing. Dieser Ehemann, den Sie Zeitlebens unglücklich gemacht haben, hat die Leiche so präparirt. Nach seinem Tode hatte ich mit seiner Tochter den Ort verlassen, Wir haben alles von Werth mitgenommen, worunter auch dieses kostbare Präparat gehört. Sie waren des Grafen Mörder, die Vorsehung

hat Sie durch mich bestraft, es thut mir leid, das blinde Werkzeug dazu gewesen zu seyn. „Ach, sagte er, ich verdiene vielleicht diese Züchtigung, aber ich war auch sehr unglücklich. Ich hatte das Glück, die Anbetungswürdige zuerst zu finden, ich erhielt ihre zärtlichste Liebe. Der unwürdige Graf raubte sie mir. Er beging die Niederträchtigkeit, dieses Mädchen ohngeachtet ihrer aufrichtigen Erklärung ihres Widerwillens gegen ihn, zu heirathen. Er brachte mich zur Verzweiflung. Aus Rache und Liebe entführte ich ihm seine Gemalin. Er war so thörigt den König für den Entführer zu halten. Er trug zu dem Weichelmord dieses wenigstens dem Namen nach vielgeliebten Königs bei. Niemals würde man an diese Abscheulichkeit gedacht haben. Ich erriet es, und glaubte dem Gouvernement meine Mutmaßungen mittheilen zu müssen. Er wurde in Vincennes eingesperrt, entkam aber aus dem Kerker und lebte in einem Asyl, das niemand vermutete. Einmal mußte ich mich wegen einer Ehrensache entfernen. Er benutzte meine Abwesenheit, entführte mir seine Frau und strafte sie mit dem Tode. Ich schrieb ihm, ich würde ihn in der Hölle auffuchen, nur von meiner Hand

sollte er sterben. Erst lange nachher konnte ich die Drohung in Erfüllung setzen. Ich entdeckte, wo er sich aufhielt, ich gewann seine schwarzen Thürhüter, sie führten mich ein, in einiger Entfernung von dem Pavillon traf ich ihn. Ich zwang ihn zum Zweikampf, und löste mein Wort indem ich ihn tödlich verwundete. Man verfolgte mich, ich entfloh und sterbe nun bestraft, von Ihrer Hand. Ich bin deswegen nicht böse auf Sie, Sie befreien mich von einem unglücklichen und ruchlosen Leben. Erlauben Sie, daß ich noch einmal die kostbaren Ueberbleibsel der angebeteten Frau küssen darf, mit deren geliebten Manen sich bald die meinigen vermählen werden. Wenn Sie die Leiche nicht am Ende doch selbst begraben wollen, so beerdigen Sie mich wenigstens unter dem Zimmer wo Sie sie aufbewahren.

Ich versprach ihm alles, und wirklich mußte mir auch sein Kadaver einige Sorgen machen, was sollte man von dem Tode dieses Mannes halten, der bei mir die Seele aushauchte? Zum Glück konnte der Wundarzt, der ihn behandelte, bezeugen, daß ich ihn nicht ermordet, sondern mich nur mit ihm duellirt hatte.

47. Kap.

Tod des Viscomte.

Wir besorgten ihm das Viatikum und die letzte Oelung. Wir sagten den Priestern nicht, daß er an einer Wunde stirbe. Sie hielten seinen Tod für natürlich und machten gar keine Schwierigkeit ihn einige Tage nach seinem Verschenden zu beerdigen. Vor seinem Ende besuchte ihn noch seine Tochter, ein allerliebstes Geschöpf. Die Gräfin von Lorge hatte sie ihm geboren. Sie änelte ihrer Mutter und Halbschwester Lorgen sehr. Er vermachte ihr sein ganzes beträchtliches Vermögen und bat sie, mich zu heiraten, aber sie wollte mich nicht, da er todt war. Sie hatte sich bereits schon verliebt, und ich wollte sie nicht zwingen. Der sterbende Viscomte wünschte noch die Tochter des Grafen und seiner Geliebten zu sehn, aber Lorgen wollte dem Mörder ihres Vaters platterdings diesen Gefallen nicht thun.

Alle diese traurigen Scenen, diese Duelle, dieser Tod, dieses Begräbniß machten mich ganz niedergeschlagen. Ich lebte in weit mehr Betrübniß seitdem ich frei war, als in meinem Ker-

ter. Um das Maas meines Unglücks ganz voll zu füllen, mußte Lorgen Gewissensbedenklichkeiten bekommen, noch ferner mit mir zu leben. Sie drang in mich, sie ins Kloster zu bringen. Ich mußte ihr willfahren, der Abschied von ihr schlug mich unbeschreiblich nieder. Zuschen allein blieb mein und auch die raubte mir in kurzem einer der reicher war als ich.

48. Kap.

Lorgen wird Nonne. Rückmarsch nach Vinzennes.
Ende.

Mein Unglück war noch nicht zu Ende. Mein Duell kam meinem Vater zu Ohren, er hatte einen allerliebsten Vorwand mich aufs neue einsperren zu lassen. Dies Abenteuer hatte mit einem Ausmarsch aus Vinzennes angefangen und endigte mit einem Einmarsch darein. Während diesen zwei Einkerkelungen war ich fast immer eingesperrt.

In kurzem nahm Lorgen förmlich den Schleier, den sie für nothwendig hielt, ihre Sünden mit mir abzubüßen. Ich fürchte die Revoluti-

en wird ihr einige Unruhe verursachen. Es sollte mir um ihrentwillen leid thun, zu einem Evenement beigetragen zu haben, das ihr nachtheilig werden kann. Sie hat ihr Vermögen ihrer Tochter übermacht, die ein allerliebstes Mädchen geworden ist, ohne mich ihren Vater zu wissen.

Euschen ist durch eine sehr glänzende Erbsen reich geworden. Ihr Sohn ist bereits ein recht hübscher Jüngling. Er gefällt meiner Tochter Vorgen, er wird sie bald heiraten, er weiß nicht, daß sie seine Schwester ist. Sie werden ein liebenswürdiges Paar machen, und warum sollte ich denn diese Heirat durch unnütze und unbedachtsame Entdeckungen hintertreiben?

Ich schreib dieses Abenteuer, eines der anziehendsten meines Lebens, wie ich glaube nicht nieder, weil der Graf gebeichtet hatte, zu dem Königsmord mittelbar hingewirkt zu haben, die Berührung einer solchen Saite hatte ihr Nützliches, ich wollte nichts schreiben, was nur ein Verhör darüber hätte ziehen können. Die Revolution und meine Situation ändern die Sache. Ich kann schreiben, was ich will.

Ich fürchte die Menschen nicht mehr. Sie haben mir alles mögliche Leid zugefügt, das sie vermochten. In wenigen Tagen, vielleicht in wenigen Minuten bin ich aus ihren Händen und ihrer Gewalt. Ich bin schon ziemlich besümmt, nach meinem Tode werde es noch mehr werden, ich wünsche ihn sehr. Ich beklage den Verlust meines Lebens nicht, das ich größtentheils im Kerker zubrachte. Aus dem Kerker ins Grab ist's nur ein Schritt. Ich habe die Erde erschüttert, es wird sehr unruhig auf ihr hergehn, während ich sehr ruhig in ihr liegen werde. — Ich fühle eine Ermattung die mir den Tod verkündet. — O Tod! Doch was rede ich den Tod? Ein Mensch wie ich, stirbt nie. — Ich wandre aus einem vergänglichem Leben in ein daurendes hinüber, und ich kann wie Sokrates bei Sauvigny sagen:

Je fais le premier pas vers l'immortalité.

